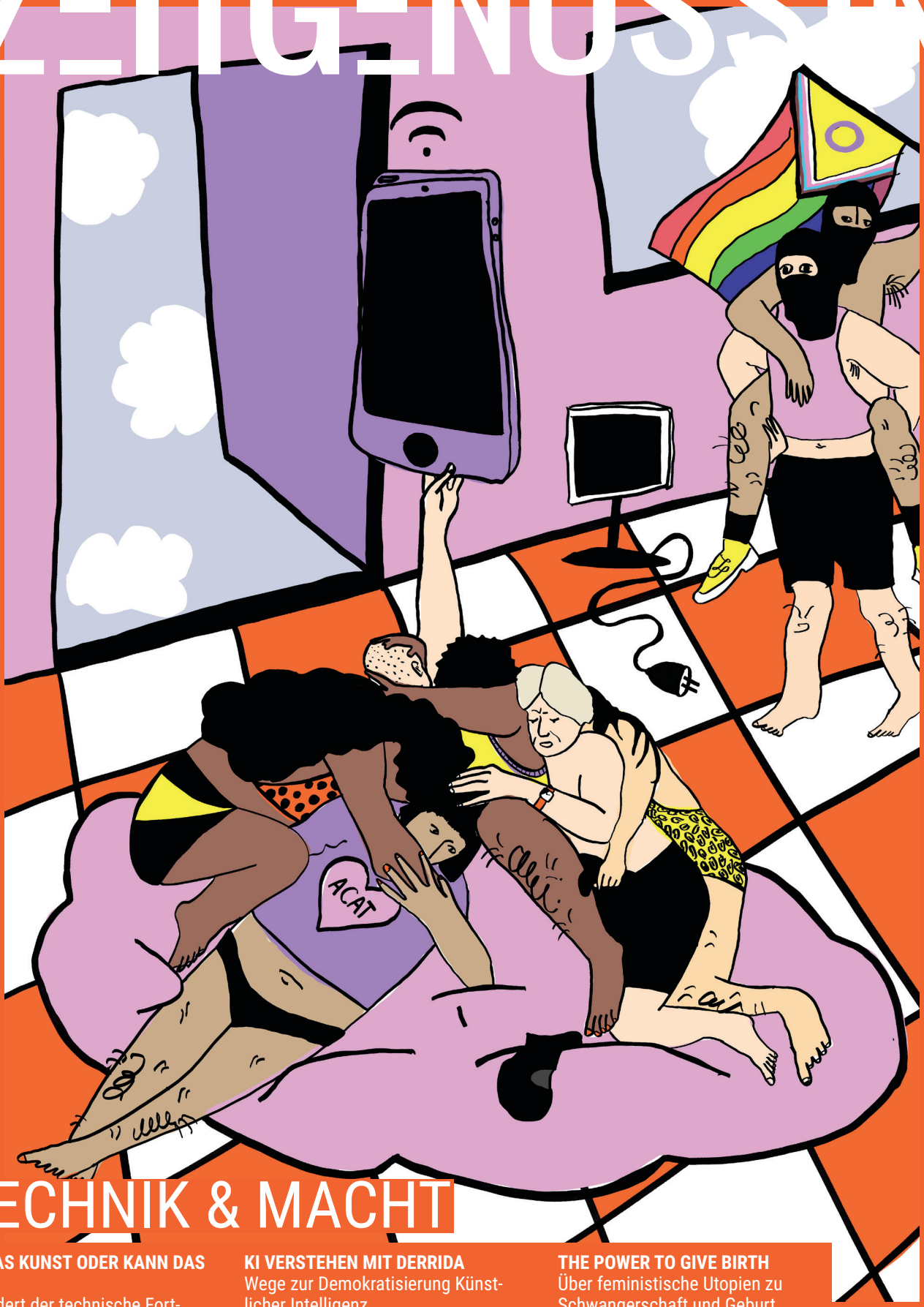
Wessen Morgen ist der Morgen?

Juni 2023

ZEITGENOSSIN



TECHNIK & MACHT

IST DAS KUNST ODER KANN DAS WEG?
Verändert der technische Fortschritt unser Kunstverständnis?
S. 34

KI VERSTEHEN MIT DERRIDA
Wege zur Demokratisierung Künstlicher Intelligenz.
S. 14

THE POWER TO GIVE BIRTH
Über feministische Utopien zu Schwangerschaft und Geburt.
S. 32

ÖH Uni Wien

GoGreen-Studentenkonto

Hol dir jetzt unser GoGreen-Studentenkonto mit kostenloser Kontoführung und tu auch der Umwelt etwas Gutes. Für jeden Euro auf dem Konto finanzieren wir umweltfreundliche Projekte. Deshalb wurde das GoGreen-Studentenkonto auch mit dem Österreichischen Umweltzeichen ausgezeichnet.

studenten.bankaustria.at

Österreichisches Umweltzeichen
Nachhaltige Finanzprodukte

Bank Austria
Member of UniCredit

Die Führung von Studentenkonten ist vorgesehen für Studierende bis zum vollendeten 30. Lebensjahr. Für Berufsanwärter:innen/Lehrlinge max. für die Dauer der Ausbildung von 3 Jahren. Studentenkonten, deren Inhaber:innen das 30. Lebensjahr vollendet haben, werden automatisch auf ein Online-Konto umgestellt. Das Österreichische Umweltzeichen wurde vom Bundesministerium für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Infrastruktur und Technologie (BMK) für das "GoGreen-Studentenkonto" verliehen, weil bei den mittels dieser Giroeinlagen finanzierten Projekten neben wirtschaftlichen auch ökologische und soziale Kriterien beachtet werden. Das Umweltzeichen gewährleistet, dass diese Kriterien und deren Umsetzung geeignet sind, entsprechende Projekte auszuwählen. Dies wurde von unabhängiger Stelle geprüft. Die Auszeichnung mit dem Umweltzeichen stellt keine ökonomische Bewertung dar und lässt keine Rückschlüsse auf die künftige Wertentwicklung des Finanzprodukts zu. Diese Marketingmitteilung wurde von der UniCredit Bank Austria AG, Rothschildplatz 1, 1020 Wien, erstellt. Stand: März 2023

EDITORIAL

Die Welt ist im Wandel, doch sie verändert sich nicht zum Positiven – zumindest wirkt es so: Unsere Handydaten werden gesammelt und verkauft. Wahlkämpfe werden durch Fake-Accounts und digitale Schmutzkampagnen beeinflusst. Algorithmen ahmen diskriminierende Verhältnisse nach. Täuschend echte Fotomontagen tauchen im Internet auf und führen Millionen von Menschen in die Irre.

Wer die Erzeugnisse des technischen Fortschritts kontrolliert, kann auch Menschen kontrollieren. Das ist keine Neuigkeit: So ist das Innehaben von gesellschaftlichen Produktionsmitteln schon immer Ausdruck eines ungleichen Klassenverhältnisses. Werden diese Klassenverhältnisse durch den technischen Fortschritt verschärft? Wir haben uns gefragt, wie Technik und Macht im 21. Jahrhundert zusammenhängen. Diese Ausgabe widmet sich verschiedensten Themenfeldern: Dem diffusen Grauen in Bezug auf ChatGPT; dem Einfluss Künstlicher Intelligenz auf unser Kunstverständnis und auf das Gesundheitssystem; dem Umgang mit Internetsucht. Eine unserer Autorinnen wirft Möglichkeiten der Solidarität, Inklusion und Verantwortung im Digitalisierungsprozess auf. Eine andere sucht Lösungen in Bezug auf sexistische Algorithmen. Die Beiträge der vorliegenden Ausgabe zeichnen dystopische Zukunftsszenarien, geben aber auch Hoffnung. Statt in zynischen Kulturpessimismus zu verfallen, denken unsere Autor*innen über aktuelle und zukünftige Herausforderungen nach und erarbeiten Strategien, wie wir uns in unserer technologisierten Welt selbstermächtigen können.

Wir wünschen euch viel Freude beim Lesen, Nachdenken und Diskutieren!

Eure *zeitgenossin*-Redaktion

INHALTSVERZEICHNIS

HOCHSCHULE

08 SOZIO-TECHNISCHE UNGLEICHHEIT IN ZEITEN DER PANDEMIE
Studierende als vergessene Risikogruppe.Nora Hansl

GESELLSCHAFT

12 DIE MACHT DER ALGORITHMEN: WIE UNSERE IDENTITÄTEN BEEINFLUSST WERDEN
Daten sind Informationen. Informationen sind Wissen. Wissen ist Macht. Nivine El-Aawar

14 KI VERSTEHEN MIT DERRIDA
Wege zur Demokratisierung Künstlicher Intelligenz. Nadja Etinski

16 TOXIC TECHNOLOGY: TOWARDS ECOCRITICAL MEDIA THINKING
Slaying the techno-neutrality myth and making visible its environmental and labor costs. Nika Holin

18 WHEN I WENT TO HOSPITAL
Sascha Bruch

20 SEXISMUS UND RASSISMUS IN ALGORITHMEN: DISKRIMINIERUNG IM CODE
Über die Folgen der Ungleichheiten im MINT-Bereich.
Jasmin Chalendi

22 CHANCEN UND KRITIK KÜNSTLICHER INTELLIGENZ IM GESUNDHEITSSYSTEM
Entlastung des Pflegenotstands – oder Verschärfung der strukturellen Ungleichheit durch Arbeitsplatzverluste?
Lisa Meusel

24 [PROMPT: GENERIERE EINEN TITEL FÜR EINEN ARTIKEL ÜBER DIE MÖGLICHEN EFFEKTE VON CHATGPT]
KI-Systeme wie ChatGPT – Grund zur Sorge oder Euphorie? Eine trialogische Annäherung.
Christina Linecker

26 DIGITAL FEAR OF MISSING OUT – EIN SELBSTVERSUCH
Ich verschwende zu viel Zeit auf Instagram. Warum? Was hält mich dort? Wie kann ich aufhören?
Emilia Ladisich

28 QUEERE RÄUME
Eine Kontemplation über queere Räume, ihre Sichtbarkeit und Sicherheit und warum sie gepflegt, geschützt und weiter aufgebaut werden müssen. Rena

KULTUR

32 THE POWER TO GIVE BIRTH
Über feministische Utopien zu Schwangerschaft und Geburt.
Leonie Pürmayr

34 IST DAS KUNST ODER KANN DAS WEG?
Wie künstlerische Intelligenzen Arbeitsverhältnisse und Kunstverständnisse verändern.
Isabella Ludwig

36 COMIC
Nina Buchner

36 AUSBLICK & IMPRESSUM

HOCHSCHULE

SOZIO-TECHNISCHE UNGLEICHHEIT IN ZEITEN DER PANDEMIE

Die COVID-19-Pandemie und ihre Begleitmaßnahmen bedeuteten für die österreichischen Studierenden einen prägenden Einschnitt auf allen Ebenen ihres Studienalltags.

Die Umstellung auf Distance Learning und die damit verbundene Digitalisierung der Lehre war einer der vielen Bereiche, in denen Studierende mit dem Bruch ihrer bisherigen Routinen konfrontiert waren. Die multiplen Krisen, die die heterogene Gruppe der Studierenden in unterschiedlicher Form und Intensität trafen, gehen über den universitären Bereich hinaus und betreffen die wirtschaftliche Lage, daran geknüpfte Existenzsorgen und fehlende Zukunftsperspektiven sowie die psychische Situation von Studierenden. All diese Aspekte, gepaart mit dem fehlenden gesellschaftlichen Diskurs rund um die Situation an den Hochschulen, machen die Studierenden zu einer „vergessenen Risikogruppe".[1]

In unserer Masterarbeit[2] haben meine Kollegin Alena Eller und ich Studierende der Universität Wien in einer qualitativen Interviewstudie zu ihren Erfahrungen während der Pandemie befragt. Das Ziel war, Politikinstrumente zu formulieren, die den Studienalltag in Bezug auf die Pandemie und darüber hinaus verbessern könnten. Denn von Regierungsseite wurde und wird all diesen universitären Problemlagen meist mit autoritativen[3] Politikinstrumenten begegnet, etwa Gebäudeschließungen und der UG-Novelle. Die Schließung der Gebäude verlagerte den Studienalltag in den privaten Raum, was den Verlust des Zugangs zu den universitären technischen Ressourcen bedeutete – bei gleichzeitiger Aufwertung ihrer Bedeutung für die Teilnahme am digitalen Studienalltag. Diese verstärkte Tragweite des *digital divide* im Studienalltag stellt eine neue Form von gesellschaftlicher Ungleichheit dar, welche in diesem Artikel diskutiert wird.

Der *digital divide*

Der *digital divide* und seine gesellschaftliche Bedeutung nehmen mit zunehmender Digitalisierung zu. Dieses Phänomen kann auf mehreren Ebenen gefasst werden, welche alle in Bezug auf Distance Learning relevant sind.[4] Der *first-level divide* bezeichnet den unterschiedlichen Zugang zu Endgeräten sowie Internetverbindung. Die zweite Ebene umfasst die individuellen Kompetenzen und Fähigkeiten. Der *third-level divide* beschreibt die Auswirkungen der Unterschiede von Zugang und Wissen auf gesellschaftliche Bereiche, wie Gesundheit oder Bildung. Die vierte Ebene zeigt die institutionelle Dimension des *digital divide* auf. Denn nicht nur Zugang und Kompetenzen von Einzelpersonen, sondern auch jene von Bildungseinrichtungen sind Teil des *digital divide*. Institutionen können im Hinblick auf digitale Ungleichheit als ausgleichender, aber auch als verstärkender Akteur wirken.

Für die Hochschulpolitik in Zeiten der Pandemie, aber auch die Digitalisierung im Bildungsbereich im Allgemeinen lässt sich somit festhalten, dass Digitalisierungsprozesse immer von notwendigen Begleitmaßnahmen unterstützt werden müssen, um der Verstärkung von sozio-technischer Ungleichheit entgegenzuwirken. Wie mannigfaltig und gravierend die Gesichter und Auswirkungen des *digital divide* sein können, haben uns die Erfahrungen der Studierenden im Rahmen des Distance Learnings gezeigt.

Sozio-technische Ungleichheit während der Pandemie

Insgesamt beschrieben die Interview-Partner*innen die Online-Lehre als funktional. Sie wird charakterisiert durch einen starken Fokus auf Wissensvermittlung und Abnahme sozialer Aspekte. Trotz Eintreten von Gewöhnungseffekten blieb der grundlegende Charakter des Distance Learnings und die damit einhergehenden Auswirkungen des *digital divide* im Laufe der Pandemie unverändert.

Ein eingängiges Beispiel, das die veränderten Ansprüche durch die Digitalisierung illustriert, ist jenes des Maschinenschreibens bei Prüfungen:

„Ich bin kein besonders schneller Computertipper, also ist halt kein Skill, den ich wirklich gebraucht habe. Wenn ich schriftliche Prüfungen gemacht hab, dann konnte ich schnell mit der Hand schreiben […], das war etwas, was ich mir angewöhnen musste, und jetzt sitz' ich da bei der Prüfung und bete zu Gott, dass ich schnell genug tippen kann, um alle meine Antworten niederzubekommen."

Neben den neuen benötigten Kompetenzen zur Bewältigung des Studienalltags wurde auch der Zugang zu notwendigen Geräten, ausreichend schnellen Internetverbindungen und der nötigen Software für eine vollwertige Teilhabe am Studienalltag häufig thematisiert. Eine zentrale These der Masterarbeit lautet: Ohne notwendige Begleitmaßnahmen verstärkt die Digitalisierung der Lehre die soziale Selektion an der Universität. Studierende mussten selbst die notwendigen Ressourcen aufbringen, um am Studienalltag partizipieren zu können. Dadurch wurde die Verantwortung, die notwendigen Rahmenbedingungen für die Teilnahme am Studienalltag zu schaffen, von der Universität auf die Studierenden verlagert. Diese Verlagerung von Verantwortung ist ein zentraler Mechanismus der Hochschulpolitik in der Pandemie, welcher zu sozialer Selektion führt.

Besonders betroffen vom *digital divide* und sozialer Ungleichheit im Distance Learning waren nicht nur Studierende mit bestimmten sozio-ökonomischen Positionen, sondern auch jene, die Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache haben. Sie zählen zu denen, die wesentlich auf das Wissen aus dem studentischen Netzwerk angewiesen sind. Einschnitte in soziale Netzwerke, der Verlust von sozialer Interaktion und studentischem Wissen sind zentrale Auswirkungen der Pandemie. Welche Gefühle dies bei Studierenden hervorrief, illustriert folgendes Zitat:

Du sitzt da und fühlst dich alleine, fühlst dich einsam und du hast […] dieses Gefühl ‚Wow, ich bin alleine gegen mein Studium. Es ist die Uni Wien gegen mich.'[…] Es fühlt sich so an, als ob du ganz alleine gegen die Uni agieren würdest oder gegen deine Umstände. Es fühlt sich wirklich, wirklich so an, als ob man dich einfach in einen Kampf gegen ein akademisches System geschickt hat.

Solidarität, Inklusion und Verantwortung im Digitalisierungsprozess

Um die Digitalisierung an der Hochschule nicht zu einer Erzählung über wachsende Ungleichheit und soziale Selektion werden zu lassen, sondern die positiven Aspekte ins Licht rücken zu können, ist das Vorantreiben des Prinzips der inklusiven Pädagogik[5] notwendig. Es ist ausgerichtet an Werten wie Solidarität, Inklusion und Verantwortung. Im Hinblick auf technische Aspekte würde dies Maßnahmen wie Finanzierungspläne für Endgeräte und Internetverbindungen, den Ausbau und Umbau von Studierendenheimen, Technik-Schulungsangebote oder Vernetzungsmöglichkeiten im digitalen Raum bedeuten. Denn nur mit den notwendigen Begleitmaßnahmen ist es möglich, sozio-technische Ungleichheiten im Digitalisierungsprozess der Hochschule zu verringern und zu verhindern.

Nora Hansl

1 Vgl. Simsa, R.: Studierende – die übersehene Risikogruppe, derstandard.at, 2021, [online] bit.ly/derStandard_Kommentar [11.03.2021].
2 Vgl. Eller, E & Hansl, N. (2022): Von Distanz, Unsichtbarkeit und Individualisierung. Leben und Studieren in Zeiten der Pandemie.
3 Wagenaar, H. / Amesberger, H. / Altink, S.: Designing Prostitution Policy. Intention and reality in regulation the sex trade, Bristol: Policy Press, 2017, S. 79.
4 Vgl. van de Werfhorst, H. G. / Kessenich, E. / Geven, S.: The digital divide in online education: Inequality in digital readiness of students and schools, in: Computers and Education Open 3, 2022, S. 1–15.
5 Murrey, A. / Puttick, S. / Sultana, F.: Digitising critical pedagogies in higher education during Covid-19, Coronatimes, 2020, [online] bit.ly/Digitising_critical_pedagogies [16.03.2021].

GESELLSCHAFT

DIE MACHT DER ALGORITHMEN: WIE UNSERE IDENTITÄTEN BEEINFLUSST WERDEN

Daten sind Informationen. Informationen sind Wissen. Wissen ist Macht.

Das Zeitalter der Digitalisierung geht sowohl mit einem wirtschaftlichen als auch mit einem gesellschaftlichen Strukturwandel einher. Die Entwicklungen der letzten Jahre haben gezeigt, wie mächtig die neuen Online-Welten sind. Von TikTok-Trends bis hin zu ChatGPT: Das Digitale ist aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken.

Die aktuelle Ausbreitung von Kurzvideos innerhalb sozialer Medien hat eine enorme Beschleunigung zur Folge. Diese führt dazu, dass immer mehr Daten zur Verfügung stehen und in Echtzeit verarbeitet werden. Dadurch können Algorithmen mithilfe von Künstlicher Intelligenz immer präzisere Vorhersagen über das Verhalten von Menschen und ihre Gedanken treffen.

Dabei werden die Online-Welten von Algorithmen dominiert, indem sie die Plattformen strukturieren und deren Inhalte kuratieren. Mithilfe von Datenanalysen und Künstlicher Intelligenz werden ‚prediktive Analysen, durchgeführt, wodurch Vorhersagen über menschliches Verhalten getroffen werden können. Diese Vorhersagen haben einen sehr profitablen Markt geschaffen – vor allem für Plattformunternehmen wie Instagram und TikTok. Diese Unternehmen profitieren nicht nur davon, dass individuelles Verhalten prognostiziert werden kann, sondern auch davon, dass sich Gedanken und Verhalten aktiv beeinflussen lassen. Die Nutzer*innen werden zu transparenten Individuen, welche sich – oftmals ohne es zu wissen – in einer digitalen Sphäre befinden, welche aus ihnen Waren und Konsument*innen zugleich macht. Wie bereits Shoshana Zuboff 2018 in ihrem Buch *Überwachungskapitalismus* beschreibt, werden menschliche Erfahrungen zu Rohstoffen für Verhaltensdaten, die es Unternehmen ermöglichen, Profite zu generieren.

Daraus ergeben sich enorme Machtasymmetrien, welche mit Überwachungs- und Manipulationsmöglichkeiten im Sinne der Wirtschaft einhergehen. Eine hohe Informationsasymmetrie herrscht hinsichtlich der Transparenz über Prozesse der Datensammlung, Analyse und Verarbeitung. Daher ist es umso erstaunlicher zu beobachten, wie unkritisch sich mit den aktuellen Entwicklungen auseinandergesetzt wird. Es stellt sich die Frage, was diese Entwicklungen mit uns machen. Inwieweit beeinflussen oder formen Datenanalysen und Algorithmen sogar unsere Identitäten?

Die Kapitalisierung des Privaten: das Subjekt als Ware

Das Subjekt wird zur Grundlage digitaler Geschäftsmodelle, die persönliche Daten nutzen, um Individuen zu beeinflussen und zu manipulieren. In diesem Rahmen werden sozioökonomische Daten gesammelt, welche individuelle Nutzer*innen-Profile ergeben. Entscheidend ist, dass Vorlieben, Interessen und Geschmack der Nutzer*innen detailliert in einem digitalen Habitus erfasst werden.

Der digitale Habitus ist dabei Ausdruck sozialer Strukturen, welche sich in individuellen Werten, Lebensstilen und Gewohnheiten spiegeln. Daher wird, vor allem durch soziale Medien, eine Kapitalisierung des Privaten vorangetrieben. Besonders die präzise Erschließung der Gedankenwelt im Sinne von profitorientierten Zwecken wird dabei oftmals vernachlässigt. Dies lässt sich auf die neoliberale Logik der digitalen Sphären zurückführen.

Denn Individualismus wird großgeschrieben, indem behauptet wird, dass durch Technik geschaffene Infrastrukturen freie und neutrale Räume darstellen. Mit einem Klick eröffnet sich den Nutzer*innen eine ganze Welt voller Möglichkeiten. Was bei diesem Versprechen jedoch nicht erwähnt wird, ist die Tatsache, dass die Unternehmen, welche hinter den Plattformen stehen (z. B. Google, YouTube, Instagram, TikTok), die digitalen Infrastrukturen dominieren, wodurch der Wissens- und Handlungsspielraum von Nutzer*innen eingeschränkt wird.

In diesem Kontext werden algorithmische Datenverarbeitung, Personalisierungsmechanismen, Filterblasen und die Gestaltung von Plattformen systematisch nach den Interessen der gewinnorientierten Unternehmen strukturiert.

Die verwendeten Algorithmen und Personalisierungssysteme stellen versteckte Mechanismen dar, die meistens im Hintergrund ablaufen. Für die Nutzer*innen ist es daher kaum ersichtlich, wie, warum und welche Informationen extrahiert und wie diese Informationen verwendet werden. Beispielsweise sind sich viele Nutzer*innen nicht bewusst, dass TikTok mithilfe von Sprachverarbeitungssystemen Direktnachrichten auswertet.

Problematisch ist hierbei vor allem, dass die Nutzer*innen freiwillig und zum Teil auch aufgrund von sozialem Druck Teil der Plattformen sein wollen. Dies zwingt sie automatisch dazu, den Nutzungsbedingungen zuzustimmen und somit ihre Daten ‚freiwillig' zu teilen.

„The algorithm brought me here"/„Der Algorithmus hat mich hergebracht"

Insbesondere die mangelnde Transparenz über die Beeinflussung der digitalen Sphäre durch profitorientierte Unternehmen und das Fehlen von Regulierungsmechanismen führen zu einer hohen Machtasymmetrie zwischen Unternehmen und Nutzer*innen.

In dieser Hinsicht scheint es paradox, dass insbesondere TikTok-Nutzer*innen für personalisierte soziale Medien empfänglich zu sein scheinen. Besonders bedenklich ist, dass Individuen nicht nur kein Problem mit Personalisierungsmechanismen haben, sondern diese befürworten und aktiv mit Daten füttern, um noch präzisere und relevante Inhalte zu sehen.

Denn wer kennt es nicht: Auf YouTube, Instagram oder TikTok wird ein Folgevideo angezeigt, welches genau den eigenen Interessen entspricht und spannende Inhalte präsentiert. Personalisierung hat sicherlich auch positive Seiten, jedoch muss sich kritisch mit den Entwicklungen auseinandergesetzt werden, um negative Auswirkungen zu minimieren.

Wenn wir nur noch sehen, was wir sehen sollen, wie selbstbestimmt bewegen wir uns dann noch digital?

Studien[1] haben gezeigt, dass Personalisierungsmechanismen und Werbemaßnahmen Auswirkungen auf die Selbstwahrnmung von Individuen haben. Oftmals werden die von Algorithmen kuratierten Inhalte als eine Quelle für selbstbezogenes Feedback genutzt. Die Personalisierungsmechanismen basieren dabei meist auf Stereotypen über Geschlecht oder Klasse. Daher ist es wichtig zu betonen, dass Algorithmen von Menschen programmiert werden und nicht in der Lage sind, unabhängig von strukturellen Systemen der Diskriminierung zu funktionieren. Individuen werden auf Grundlage ihres digitalen Habitus, welcher die jeweilige Identität ausdrückt, unterschiedlich behandelt. Ein ‚algorithmischer Bias' führt somit dazu, dass soziale Ungleichheiten in der digitalen Sphäre reproduziert und verstärkt werden.

Die zunehmende Verankerung des Kapitalismus im Privaten ist kein neues Phänomen, jedoch muss unterstrichen werden, dass besonders durch soziale Medien neue soziale Räume entstanden sind, welche von einer Wirtschaftslogik beherrscht werden.

Es ist daher entscheidend, die digitale Sphäre als sozialen Raum wahrzunehmen, in dem gesellschaftspolitische Aushandlungsprozesse noch stattfinden müssen. Problematiken müssen kritisch beleuchtet werden, um Online-Welten demokratisch zu gestalten.

Nivine El-Aawar

1 French, M. R. (2018). Algorithmic Mirrors: An Examination of How Personalized Recommendations Can Shape Self-perceptions and Reinforce Gender Stereotypes. http://purl.stanford.edu/wd112bf7670.

KI VERSTEHEN MIT DERRIDA

Die rasante Verbreitung von Künstlicher Intelligenz durch große Tech-Unternehmen stellt demokratische Gesellschaften vor eine zentrale Herausforderung. Ein Versuch der philosophischen und politischen Einordnung.

Seit der Veröffentlichung von ChatGPT, dem Chatbot von OpenAI, wird KI in allen Medien heftig diskutiert. Innerhalb weniger Monate verzeichnete ChatGPT bereits 100 Millionen aktive Nutzer:innen und wurde zur am schnellsten wachsenden Anwendung in der Geschichte.[1] Viele sprechen von einer technischen Revolution, doch kritische Stimmen warnen vor einer drohenden Gefahr für unsere Gesellschaft. In diesem Essay werden die philosophischen und politischen Implikationen der neuen KI anhand von Überlegungen der Philosophen Jacques Derrida, Byung-Chul Han und des Kritikers von Big Tech, Evgeny Morozov, untersucht.

Wie funktioniert KI eigentlich?

Das Silicon Valley Unternehmen OpenAI hat sich mit seinen Generative Large Language Models (GLLM) schnell auf dem internationalen Markt etabliert. Diese Modelle nutzen Deep-Learning-Techniken und werden durch das Training mit großen Textmengen immer leistungsfähiger. Früher wurden verschiedene Bereiche der KI getrennt voneinander erforscht, wie z. B. Spracherkennung, Robotik, Computervision, Musik- und Bildgenerierung. Durch die Einführung von GLLM können Forscher:innen nun innerhalb dieser Felder enger zusammenarbeiten, was zu einem exponentiellen Fortschritt in der KI-Forschung führt.

Das Neue an diesen Modellen ist, wie der Name bereits suggeriert, dass sie alle Arten von Daten wie Sprache behandeln. Nicht nur Texte, sondern auch Codes, DNA, Robotik, Biometrie, Musik, Bilder, Videos und sogar der Aktienmarkt basieren auf GLLM. In all diesen Bereichen können nun ähnliche Methoden angewendet werden: Man füttert die KI mit einer großen Menge an Textdaten – wobei Text eben alles Mögliche bedeuten kann – und die KI generiert basierend auf dem Gelernten neuen Text. Dabei werden nicht nur gesprochene oder geschriebene Sprache, sondern eben auch Bilder, Videos und vieles mehr zu kalkulierbarem Text. Angesichts des erfolgreichen Einsatzes dieser Techniken drängt sich die Frage nach dem Verständnis und der Funktion von Sprache bzw. Text in der Gesellschaft auf.

Alles ist Text? Das hatten wir doch schon einmal

Die Tatsache, dass KI alles wie Sprache bzw. Text behandelt und dabei reale Gegebenheiten schafft, erinnert stark an Ideen des französischen Poststrukturalismus. Wenn manan Julia Kristevas Beschreibung von Intertextualität denkt, könnte man den Eindruck gewinnen, dass KI-Entwickler:innen einige ihrer Ideen von Postrukturalist:innen übernommen haben. Kristeva: „Jeder Text baut sich als Mosaik von Zitaten auf, jeder Text ist Absorption und Transformation eines anderen Textes.“[2] ChatGPT wäre somit das perfekte Beispiel für Intertextualität, weil der Bot bestehende Texte absorbiert und transformiert. Aber wie können wir Text überhaupt verstehen? Und kann eine KI kritisch denken, argumentieren oder Literatur produzieren?

Jaques Derrida erweiterte die Definition des Begriffs Text auf alle Formen sprachlicher und kultureller Ausdrucksweisen. Text kann sowohl literarische Werke, philosophische Schriften und wissenschaftliche Arbeiten umfassen als auch gesprochene Sprache, Bilder, Filme, Musik und andere Formen kultureller Produktion. Nach Derrida kann – genauso wie es mit KI-Systemen praktiziert wird – jeder Ausdruck letztendlich als Text betrachtet werden. Er betonte immer wieder, dass Texte in ihrer Struktur und Bedeutung bereits von unterschiedlichen Interpretationen und Kontexten geprägt sind und einem ständigen Wandel unterliegen. Sprache reflektiert nicht neutral die Realität, sondern ist immer von hierarchischen Strukturen und impliziten Annahmen durchdrungen. Auch das lässt sich anhand der von ChatGPT generierten Texte erkennen. Ein Großteil jener Daten, mit denen KIs wie ChatGPT gefüttert werden, sind englische Texte aus dem Internet. Kritiker:innen des Kulturimperialismus haben jetzt also noch mehr Grund zur Sorge: ChatGPT könnte zum Standardlieferanten für Antworten auf die Fragen dieser Welt werden. Der Kritiker Evgeny Morozov warnt davor, dass wir alle zu Gefangenen des US-amerikanischen Kulturkampfes werden könnten.[3] Große Technologieunternehmen des Silicon Valley bestimmen nämlich nicht nur stark den Diskurs mit, den Chatbots wie ChatGPT reproduzieren, sondern nutzen KI-Algorithmen bereits seit Jahren, um unsere Entscheidungen zu beeinflussen und unsere Aufmerksamkeit zu lenken.

Der von Derrida geprägte Begriff der Dekonstruktion bedeutet, Texte zu analysieren und aufzuzeigen, wie sich ihre Bedeutungen in Diskursen ständig verschieben und gegenseitig widersprechen. Dekonstruktion zeigt einfach, wie die Dinge sind: uneindeutig, komplex und wandelbar. Der berühmte Satz aus der Grammatologie „Il n’y a pas de hors-texte“ („Es gibt nichts, das außerhalb des Textes ist“) bezieht sich darauf, dass es außerhalb des Textes nichts gibt, das sich uns anbietet, und dass uns nur der Text zur Verfügung steht. In anderen Worten bedeutet das, dass alles, was uns in der Welt begegnet, durch unsere Konzepte und den Kontext gefiltert wird. Diese müssen wir erkennen, bevor wir sie hinterfragen können. Derrida war es wichtig, binäre Oppositionen und festgelegte Bedeutungen zu destabilisieren, um alternative Perspektiven aufzudecken. Bedeutungen sind laut ihm nie endgültig festgelegt, sondern können immer hinterfragt und neu interpretiert werden. Diese Möglichkeit besteht laut Byung-Chul Han durch Big Tech und ihre KIs nicht mehr.

Eine KI denkt nicht, sie berechnet

Byung-Chul Han aktualisierte Theorien von Michel Foucault, um die Gegenwart und v. a. die digitale Welt zu beschreiben. Eine KI wird durch Menschen mit von Menschen produzierten Datensätzen trainiert, was bedeutet, dass sie unsere Diskurse abbildet und nachstellt. Millionen von KIs generierte Texte fluten das Internet und nehmen Einfluss auf unseren öffentlichen Diskurs. Doch die KI begründet nicht, sie berechnet. Sie ahmt Argumente nach, anstatt echte Argumente zu machen. An die Stelle von Argumenten treten vermehrt Algorithmen. Argumente lassen sich im diskursiven Prozess verbessern, Algorithmen hingegen werden im maschinellen Prozess fortlaufend optimiert, damit sie ihre Fehler selbstständig korrigieren können. Die digitale Rationalität ersetzt so das diskursive Lernen durch maschinelles Lernen.[4] Hier wird ein System demokratisiert, dass in Wirklichkeit Demokratie untergräbt. Wenn KI die diskursive Öffentlichkeit ersetzt, bedeutet das das Ende der Demokratie.[5]

KI-Systeme wie ChatGPT können zwar strategisch ‚denken‘, aber andere menschliche Fähigkeiten, wie Ambivalenzen, kritische Reflexion und dekonstruktives Denken, werden sie nie erlernen. Morozov kommentierte in diesem Zusammenhang, dass KI niemals in der Lage sein wird, echte Literatur oder Kunst zu produzieren, sondern nur vorhersehbaren Müll, wie er in Hollywood bereits produziert wird.[6] KIs können alleine weder gesellschaftliche Probleme lösen, noch werden sie echte Literatur oder Kunst produzieren können. Das ist immer noch unsere Aufgabe.

Wege zur Demokratisierung von KI

Der Technische Solutionismus[7], wie von Evgeny Morozov kritisiert, ist charakteristisch für unsere Zeit. Er propagiert den Glauben an die alleinige Rettung durch Technologie, die soziale und politische Probleme scheinbar eigenständig beheben kann. Doch KI löst unsere Probleme nicht von selbst, sondern verstärkt sie sogar. Lösungsansätze müssen in eine völlig andere Richtung gehen. Das bedeutet nicht, dass bei diesen KI keine Rolle spielen soll, aber sie darf nicht unreguliert in den Händen großer Technologieunternehmen bleiben. Wie bei Social-Media-Plattformen und ihren KI-Algorithmen, die gesellschaftliche Probleme wie u. a. Abhängigkeit, Polarisierung und die Verbreitung von Falschinformationen vorangetrieben haben, stehen auch bei KIs wie ChatGPT Profitinteressen im Vordergrund. Es darf nicht vergessen werden, dass KI lediglich ein Werkzeug ist. Momentan dient es hauptsächlich der Profitmaximierung, aber es könnte auch einem anderen Zweck dienen. Es ist ein Fehler, KI-Programme wie ChatGPT naiv dem Markt zu überlassen. Technologie- und Wissensentwicklung sind nicht neutral, sondern von Interessen und Machtstrukturen geprägt, die hinterfragt werden können. Eine weitere Konzentration von Macht in der Hand weniger Unternehmen bedroht die Demokratie und individuelle Freiheiten. Poststrukturalistische Ansätze können dazu dienen, die bestehenden Machtverhältnisse infrage zu stellen und alternative Formen der Technologieentwicklung aufzuzeigen.

Nadja Etinski

1 ChatGPT ist die am schnellsten wachsende Anwendung aller Zeiten. Standard.at, 03.02.23. URL: http://bitly.ws/I4ck (letzter Zugriff: 11.06.23).

2 Julia Kristeva: Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman. Aufsatz, ins Deutsche übersetzt 1996.

3 Evgeny Morozov: Kalte Krieger im Silicon Valley. Le Monde diplomatique, deutsche Ausgabe, Mai 2023, 05/29. Jg.

4 Byung-Chul Han: Infokratie. Digitalisierung und die Krise der Demokratie. Matthes & Seitz Berlin, 2021, S. 53.

5 Ebd. S. 62.

6 Interview von Arcangelo Rociolamit mit Evgeny Morozov in La Stampa, 13.04.23. URL: http://bitly.ws/I4pT (letzter Zugriff: 11.06.23).

7 Technischer Solutionismus ist ein von Evgeny Morozov geprägter Begriff.

TOXIC TECHNOLOGY: TOWARDS ECOCRITICAL MEDIA THINKING

Our images do not come from nothing, and they do not vanish into the air: they have always been generated by the earth and sun, by fossil fuels and chemical reactions, and our enjoyment of them has material consequences.[1]

The belief in the immateriality of media technology is a dominant misconception that must be dispelled. Technologies are neither neutral nor virtual: they exist within a complex material milieu, comprised of metals, plastics, and chemicals; data centers and server farms; user devices and e-waste; and the conditions under which they are produced. The myth of dematerialization conceals the environmental and labor dimensions of media devices and platforms. While enjoying the spectacle of immediacy, we must also recognize the hidden costs of technocracy – natural resource depletion, waste production, and greenhouse gas emissions – that are still on the periphery of environmental and media discourses. In influencing nature, humans always influence themselves, and the environmental effects of technology are always social effects as well. Eco-materialist reorientation requires a final acceptance of the human-nature divide as impossible. The production and disposal of new technologies perpetuate global inequalities and environmental injustice as they operate within the (neo)colonial capitalist logic which involves the offshoring of extraction, labor, and waste to the Global South.

In the era of platform capitalism, the physical detachment of high tech and digitalization obscures the environmental and labor realities of (re)producing these technologies. The ideas of dematerialization and acceleration are closely linked to economic growth and stimulate desire and consumerism of new technologies under the guise of progress. Ecomodernists and creative economies produce green capitalist discourses which consider "progressive" dematerialized green innovations as an instrument of stimulating productivity and economic growth, which at the same time stimulate growth of production and consumption of materials for "immaterial" digital technology and e-waste.

The Jevons paradox suggests that more efficient technologies often lead to increased resource consumption. The expectation of corporations was that information and communications technologies (ICT) would lead to energy efficiency. However, as media environmentalist scholar Laura Marks states, the ICT power usage, which is raised due to data servers, networks, and consumer devices, may outweigh these efficiencies, emitting 2.7 to 3.3% of global greenhouse gases. This has already exceeded the food and tobacco industry.[2] Predictions suggest that ICT's share of global emissions will rise to 7% in 2030 and 15% in 2040.[3]

Following Marks, the most significant contributor to this growth is streaming media. Streaming media involves a complex system consisting of various components, including data centers (for originating and encoding of video content), content delivery network (for temporary storage and delivery), internet network transmission, home terminals and routers and end-user devices (screens).[4] In addition to the energy used during streaming, there is also a significant amount of resources required for producing and disposing of all those devices and hardware. The surge in smartphone use is being fuelled by high-definition (HD) video streaming: HD requires a bit rate that is more than nine times that of standard-definition (SD) video.[5]

According to Netflix's environmental report[6], streaming one hour of their content in 2020 produced less than 100g CO_2e, which is roughly equivalent to driving a gas-powered car for 400 meters. However, the problem with streaming is that it's never just about one hour. According to media environmentalist Hunter Vaughan[7], Netflix's sustainability efforts are undermined by the platform's extensive use of server space and energy-intensive cooling systems, despite its socially "progressive" content. The auto-play feature, which automatically starts the next show after the previous one, also encourages media consumption and higher overall energy usage and emissions. Netflix gives a lesson in neoliberal greenwashing because it transmits a "progressive" message of concern for the environment while at the same time harming it.

While there may be tips for reducing the environmental impact on an individual consumer level, such as reducing streaming time, streaming on smaller devices, turning off the HD function, or using devices as long as possible, we must not succumb to the neoliberal logic that places responsibility solely on individuals. This point of view ignores the structural problems and reinforces the capitalization of corporations, leaving power relations untouched. There is an urgent need to look beyond individual behavior and address the systemic issues that drive the consumption and production of digital technologies and blur its environmental realities.

In line with the growth ideology and capital logic, the data industry prioritizes the production and streaming of content, as well as the storage of data in energy-intensive structures worldwide. Networks and data centers operate non-stop, regardless of the number of people streaming at any given moment. To tackle the environmental issues associated with the media technology industry, we need to curb the demand for more streaming infrastructure and address the consumption problems inherent in platform capitalism, which perpetuates the cycle of consumption under "progressive" dematerialization rhetoric.

Capitalism views labor and the environment as remote-controlled commodities that involve the offshoring of extraction, labor, and waste to the Global South. This includes the exploitation of low-wage countries' workers who are exposed to dangerous substances during the recycling of technology components. Informal e-waste recycling in African countries like Ghana and Nigeria exploits the cheap labor costs of workers and exposes them to toxic chemicals that increase the risk of respiratory diseases and cancer. It is important to note that much of the e-waste in Africa comes from high-income countries (the EU leader is Germany[8]). This (neo)colonial issue perpetuates a cycle of environmental exploitation and economic inequality, with African countries bearing the burden of disposing the waste of the Global North's prosperity.

Technology is material and biased: it is not produced in a virtual vacuum but (re)produces certain power relations, which involve privileging particular groups who create and profit from them while oppressing others. The worth of media technology cannot be fully grasped without understanding the associated costs arising from technocracy and capital logic, including the natural resource and labor exploitation followed by environmental and social injustice. In order to move forward, the first step towards collective action is to resist the temptation of immediacy and make the costs of technology visible.

Nika Holin

1 Vaughan, Hunter: Hollywood's dirtiest secret: The hidden environmental costs of the movies, New York 2019, p. 3.

2 Acerini, Luca / Anderson, Matt / Crabbendam, Noor / Fitzpatrick, Liam / Stephens, Andie / Tremlett-Williams, Chloe: Carbon Impact of Video Streaming, Carbon Trust, URL: https://bit.ly/3pRLAHU (Access: 17 May 2023).
3 Marks, Laura: Calculating and Mitigating Our Streaming Carbon Footprint, Media+Environment, URL: https://bit.ly/3MG8kUb (Access: 17 May 2023).
4 Acerini et al.: Carbon Impact of Video Streaming.
5 Marks: Calculating and Mitigating Our Streaming Carbon Footprint.
6 Stewart, Emma: Net Zero + Nature: Our Commitment to the Environment, Netflix website, URL: https://bit.ly/3oghH3z (Access: 17 May 2023).
7 Vaughan: Hollywood's dirtiest secret, p. 5.
8 Lebbie, T. S. / Moyebi, O. D. / Asante, K. A. / Fobil, J. / Brune-Drisse, M. N. / Suk, W. A. / Sly, P. D. / Gorman, J. / Carpenter, D. O.: E-Waste in Africa: A Serious Threat to the Health of Children, Int. J. Environ. Res. Public Health, URL: https://bit.ly/3pYl27K (Access: 17 May 2023).

WHEN I WENT TO HOSPITAL[1]

Eine Erinnerung: Einmal pro Woche schiebt sich eine nicht enden wollende Kette an Menschen in das Zimmer. Ein Rollwagen voll Klemmbretter, der Chefarzt, als einziger im Kittel, streckt mir die Hand entgegen und ich bilde mir ein, sie bewusst fest zu schütteln. Ich nehme mir vor, heute stehen zu bleiben, so etwas wie Augenhöhe zu provozieren. Er bittet mich, mich zu setzen, ich vergesse zu zögern und rutsche im Schneidersitz ans Kopfende des Betts.

Jede Frage, die er stellt, schießt in mich ein, explodiert wie eine Schrotpatrone, meine Teile zerstieben, ich werde eine Wolke und regne auf die Gesichter hinter den Klemmbrettern hinab.

Der Psychiater A. R. Bodenheimer schreibt in seinem Buch "Warum? Von der Obszönität des Fragens":

Aus einer herbeigeführten (einseitigen) Entblößung ergibt sich eine (einseitige) Beschämung. In der Einseitigkeit der Asymmetrie der Verhältnisse liegt das Wesen der Obszönität, deren Bedingung. Reziprozität schließt daher wesenhaft Obszönität aus.

Was ich damals versuche: Reziprozität herzustellen. Eine Handlung gegen die Beschämung, die ich nicht benennen kann. Und immer wieder das Erleben einer Ohnmacht, deren Namen ich noch lange nicht kenne.

Was stattdessen benannt wird: mein ‚Autoritätsproblem', mein ‚Kleinmädchentum', meine Rebellion, meine Aufmüpfigkeit, meine fehlende Krankheitseinsicht, meine Ablehnung, meine Rettungsfantasien, mein Betteln, mein Schweigen, mein Trotz.

Seit ich die Dinge benenne, tauchen unzählige Multiplikationen dieser Konstellation aus meiner Erinnerung auf. Ich ordne sie wie ein Kaleidoskop, in unendlicher Variation desselben Ausgangsbilds.

When I say hospital, I mean mental hospital.

Ich sitze auf einer Wippe. Mein Gegenüber ist schwerer als ich. Er lässt mich baumeln. Meine Füße erreichen den Boden nicht. Ich kann nichts anderes tun, als zu warten, bis er sich wieder abstößt und meine Sohlen den Boden berühren. Er baumelt nie, seine Zehen berühren den Boden auch vom oberen Ende noch. Dann stoße auch ich mich wieder ab. Und baumle erneut.

Ich kann nichts daran ändern. Außer abzuspringen. Doch ich möchte wippen.

Die Asymmetrie der Verhältnisse, die Bodenheimer beschreibt, die fehlende Reziprozität benennen eine Dynamik in der Psychotherapie, die weitestgehend unangesprochen bleibt. Der Vorgang des einseitigen Fragens als Konsolidierung von Machtverhältnissen verschiebt den Drehpunkt der Beziehung massiv in eine Richtung, diese Verschiebung bleibt ohne ihre Benennung allerdings unsichtbar und somit nicht besprechbar. In der Physik werden die verschiedenen Seiten einer Wippe, also eines Hebels, Kraftarm und Lastarm genannt. Auf einer Seite liegt die Kraft, auf der anderen die Last. Eine tragende therapeutische Beziehung ist der wichtigste Prädiktor für eine erfolgreiche Therapie.[2]

In gewisser Weise versuche ich, die Reziprozität wiederherzustellen, als ich beginne, Psychologie zu studieren und beschließe, Therapeutin zu werden.[3] Ich habe die Ohnmacht ausgetrickst, doch die Asymmetrien verschwinden nicht. Sie bestehen weiter. Parallel. Ich wechsle nun die Seiten der Wippe in einem fort. Das ist keine Reziprozität. Und während mich das Baumeln hilflos macht, schäme ich mich nun auch für die Fähigkeit des Baumelnlassens. Die Obszönität betrifft mich an beiden Enden.

When I went to hospital another time.

Die Frage nach Substanz ist eine, auf die ich nur brüchig Antwort finde. Keine Antwort ist die Wahrheit, weil zuvor jemand die Frage stellt.

Oder anders: Jede Frage fährt mir in den Körper wie ein Stromschlag, bringt meine Zellen durcheinander, hinterlässt einen fremden Fingerabdruck auf meiner DNA und ein Gefühl vollkommener Beliebigkeit. Als könnte jede Frage meine Nonexistenz entlarven.

Was man von mir verlangt, ist die Relevanz meiner Gefühle zu argumentieren. Doch ich bin müde und trotzig wie ein alter Hund.

die Wege von dir weg haben dich angezogen
Wogen glätten, du sollst immer höhere Wellen schlagen
Ebben fluten und all deine Schluchten begraben
du sollst aber auch all deine zu hohen Wellen zerschlagen
Wogen glätten, um darin auszuufern
Sophia Blenda, Hysteria

Was man von mir verlangt, ist die Proportion meiner Wellen zu skalieren.

Auf dem Arbeitsblatt, das man am Pflegestützpunkt ausgehändigt bekommt, sobald man auf die Frage nach der Intensität eines Gefühls eine Zahl über 7 nennt,[4] steht:

Ist dieses Gefühl in Bezug auf das auslösende Ereignis angemessen? (Passt das Gefühl zur Situation? Würden die meisten Menschen so empfinden?)

When I went to hospital I learned to mistrust my emotions.

Sie sind unangemessen. Und ich bin es auch.
Sie sind zu viel und ich bin es auch.
Sie sind abnormal und ich bin es auch.

Jahre später sagt eine andere Therapeutin:

Das Gefühl ist immer der Anker.

Bis heute versuche ich beides zusammenzubringen. Die lange Kette, die von meinem Nabel hinab unter die Oberfläche führt, fahre ich Glied für Glied mit dem Finger ab. Da ist etwas, das mich hält, den Haken in Sand gegraben. Ein unangemessenes Gefühl. Es kommt aus der Tiefe. Es hält mich fest. Die Wellen spülen mich nicht fort.

Die Vereinigung zweier vermeintlicher Gegenteile, eine Aushebelung der Logik, das beschreibt Christina von Braun als das Wesen der Hysterie:

„Was verweigert wird, so paradox es klingen mag, ist die Unterwerfung unter die Präfiguration, die aber gleichzeitig perfekt imitiert wird."

When I went to hospital I never told my therapist about my dreams.

Ich träume, ich würde einen Gefängnisausbruch leiten. Es ist die Sorte von Traum, die zwar kein Albtraum ist, in dem man sich aber trotzdem fürchtet. Mein Traum-Ich ist ziemlich tough und überwältigt sogar einen Polizisten. Leider gibt es Apfelmus zum Mittagessen, die Antidepressiva gehen nach ein paar Tagen aus und ich treffe meinen alten Therapeuten wieder, er arbeitet jetzt als Wärter. Im Traum laufe ich vor ihm davon und heule, als er mich in einer Sackgasse erwischt. Er sagt, ich sei zu einer richtigen ‚Hysterikerin' geworden. Mein Traum-Ich ist schlagfertiger als mein waches und erklärt ihm a) warum der Begriff problematisch ist und b) aus welchen Gründen er nicht auf mich zutrifft. Genau wie ich beginnt aber auch mein Traum-Ich immer dann zu weinen, wenn es wütend wird. Erst schluchzend, dann schreiend wird mir die Ironie meiner Predigt sogar im Traum bewusst. Ich breche ab und trete gegen einen Mülleimer. Er schmunzelt und schreibt etwas auf sein Klemmbrett. Dann entkomme ich ihm doch.

Im Halbschaf google ich „moderne Hysterie Symptome" und finde nach „unangemessen verführerischem Auftreten" (nicht abzuklären, wegen Sträflingskleidung) auch „starken Emotionsausdruck, bei oberflächlichem Affekt" (Heulen, Schreien, gegen Mülleimer treten – hell yes). Ist mein Traum-Ich hysterisch? Und wenn ja, bin es dann auch ich?

Irgendwo habe ich gelesen, dass alle vorkommenden Personen in Träumen nur unterschiedliche Anteile des Selbst sind. Das beruhigt mich. Ich war Polizist, Therapeut, Gefangene und Hysterikerin zugleich.

Tine Rahel Völcker schreibt in ihrem Theaterstück "Frauen der Unterwelt", in dem die Schicksale hospitalisierter Frauen verhandelt werden:

Ich bin heute nicht dickhäutig genug, ich fühle mich von seinem diagnostischen Vokabular zu sehr gemeint, ich habe (…) das Gefühl, gleich zusammenzubrechen, wenn ich es lese und Wort für Wort in mich einsickern lasse.

Ich notiere am Rand:
Ich bin all die Frauen, die ihr schreibt und dann bin ich keine. Nicht nur mein Körper ließ sich in Zahlen erfassen, auch mein Geist. Ihr habt es versucht. Ich auch. Jeden Beweis lieferte ich euch selbst, spiegelverkehrt.

Sascha Bruch

1 Halb wach, halb schlafend schaue ich Bob Wilson's *Life and Death of Marina Abramovic* auf Netflix. Was bleibt ist ein Satz: „When I went to hospital as a child and stayed there for one year, it really was the most happy time of my life." Marina lächelt dabei, wie sie es an keiner anderen Stelle tut.

2 Und wie jede Beziehung ist sie nicht in einem einzigen Sinnbild charakterisierbar, vor allem aber nicht außerhalb der gesellschaftlichen Ordnung, in der sie stattfindet. Therapie ist kein apolitischer Raum.

3 Ja, mir ist das Klischee durchaus bewusst.

4 Auf einer Skala von 1–10 findet alles statt. Auf einer Skala von 1–10 kann alles benannt werden. Auf einer Skala von 1–10 wird der Therapieerfolg messbar. Auf einer Skala von 1–10 kann man sich an etwas festhalten. Auf einer Skala von 1–10 gibt es keine falsche Antwort. Auf einer Skala von 1–10 wird alles operationalisierbar.

SEXISMUS & RASSISMUS IN ALGORITHMEN **DISKRIMINIERUNG IM CODE**

Algorithmen sind aus unserem heutigen Alltag nicht mehr wegzudenken. Wir sind nicht nur täglich den klassischen Algorithmen auf Instagram, TikTok und Co. ausgesetzt, sondern auch in vielen anderen Bereichen unseres Lebens werden wir von ihnen beeinflusst. Eine neuere Entwicklung, die dank Algorithmen erst möglich wird, sind KI-gesteuerte Chatbots wie ChatGPT und ähnliche Systeme. Oft vergessen wir jedoch, dass diese Algorithmen nicht aus dem Nichts kommen, sondern von Menschen geschrieben werden – und das hat weitreichende Folgen.

Algoritwas?

Ein Algorithmus ist eine systematische Vorgehensweise zur Lösung eines Problems. In der Computerwissenschaft sind Algorithmen eine Abfolge von Anweisungen, die ein Computer befolgt, um eine bestimmte Aufgabe zu erledigen. Sie basieren auf Regeln und logischen Schlussfolgerungen. Algorithmen können Daten analysieren, Muster erkennen und Entscheidungen treffen. Geschrieben werden diese Algorithmen von Menschen.

Hier stoßen wir auf eine Ungleichheit in den MINT-Bereichen (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik). Männer dominieren nach wie vor diese Felder. Es gibt mehrere Gründe für diese Ungleichheit. Zum einen spielen stereotype Vorstellungen von Geschlechterrollen eine Rolle, die bereits in jungen Jahren das Interesse von Mädchen an technischen und naturwissenschaftlichen Themen beeinflussen. Das Fehlen weiblicher Vorbilder und die mangelnde Sichtbarkeit erfolgreicher Frauen in der MINT-Branche verstärken diese Vorurteile und erschweren die Identifikation mit diesen Berufsfeldern. Zudem können subtile Formen der Diskriminierung und Benachteiligung in Studium und Beruf dazu führen, dass Frauen sich für andere Fachrichtungen entscheiden oder frühzeitig aus dem MINT-Bereich ausscheiden. Um diesem Problem entgegenzuwirken, sind gezielte Maßnahmen zur Förderung von Mädchen und Frauen in MINT-Fächern erforderlich. Dazu gehören frühzeitige Förderung und Ermutigung von Mädchen, eine breitere Darstellung von Frauen in der MINT-Branche, eine geschlechtergerechte Bildungspolitik sowie die Schaffung von unterstützenden Netzwerken und Mentoring-Programmen. Nur durch diese Maßnahmen können wir eine gerechtere und vielfältigere MINT-Landschaft schaffen, die das volle Potenzial von Frauen in den naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen ausschöpft.

Folgen der Ungleichheit im MINT-Bereich

Diese Ungleichheit hat zur Folge, dass die Perspektiven und Erfahrungen von Frauen nicht ausreichend in den Entwicklungsprozess einfließen. Das führt zu einer männlich geprägten Sichtweise, die sich in den Algorithmen widerspiegelt.

Warum diese Sichtweise alleine nicht reicht, zeigen zahlreiche Beispiele. Eine Untersuchung der Heinrich-Böll-Stiftung und der GWI (*Genderwerkstätten für Informatik*) verdeutlicht, wie Geschlechterstereotype in Algorithmen eingebettet sind und zu Diskriminierung führen können.

Die Analyse von Jobportalen zeigte, dass weibliche Bewerberinnen systematisch benachteiligt wurden. Algorithmen, die Bewerbungen filtern und sortieren, bevorzugen oft bestimmte Fähigkeiten und Qualifikationen, die traditionell als ‚männlich' angesehen werden. Dadurch werden Frauen und andere Gruppen automatisch benachteiligt und ihre Chancen auf eine faire Beurteilung werden geschmälert.

Ein weiteres Beispiel ist die Verwendung von Gesichtserkennungssoftware, die sich als äußerst fehleranfällig erwiesen hat. Forschungsergebnisse zeigen, dass diese Systeme Frauen und Menschen mit dunklerer Hautfarbe weniger präzise erkennen als Männer und Menschen mit hellerer Hautfarbe. Dies führt zu einer systematischen Diskriminierung und kann schwerwiegende Auswirkungen haben, beispielsweise bei Sicherheitskontrollen oder polizeilichen Ermittlungen.

Die Problematik sexistischer Algorithmen beschränkt sich nicht nur auf Deutschland. Laut einem Bericht der Tagesschau gibt es auch internationale Beispiele für algorithmischen Sexismus. Bei der Bilddatenbank Microsoft COCO wurden weibliche Personen oft mit Küchenutensilien und häuslichen Tätigkeiten assoziiert, während Männer in beruflichen und akademischen Kontexten gezeigt wurden. Dies spiegelt traditionelle Geschlechterrollen wider und verstärkt Stereotype und Vorurteile.

Neutrale Algorithmen

Die Annahme, dass Algorithmen neutral sind, ist also ein weit verbreiteter Irrtum. Die Idee der Neutralität beruht auf der Vorstellung, dass Algorithmen rein auf Daten und Fakten basieren und somit objektive Entscheidungen treffen können. Doch die Realität sieht anders aus. Die Entscheidungen von Algorithmen werden von denjenigen beeinflusst, die sie entwickeln. Unsere Gesellschaft ist geprägt von Ungleichheiten und Vorurteilen, und diese werden oft unbewusst in den Code eingebettet. Algorithmen reproduzieren und verstärken somit bestehende soziale Ungerechtigkeiten.

Mehr Frauen lösen das Problem?

Es ist zweifellos wichtig, dass Frauen verstärkt in den technologischen Bereich einbezogen werden und ihre Expertise in die Entwicklung von Algorithmen einfließt. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass auch Frauen sexistische Algorithmen entwickeln können. Es ist nicht allein das Geschlecht der Entwicklerinnen und Entwickler, das die Neutralität oder Diskriminierungsfreiheit eines Algorithmus bestimmt.

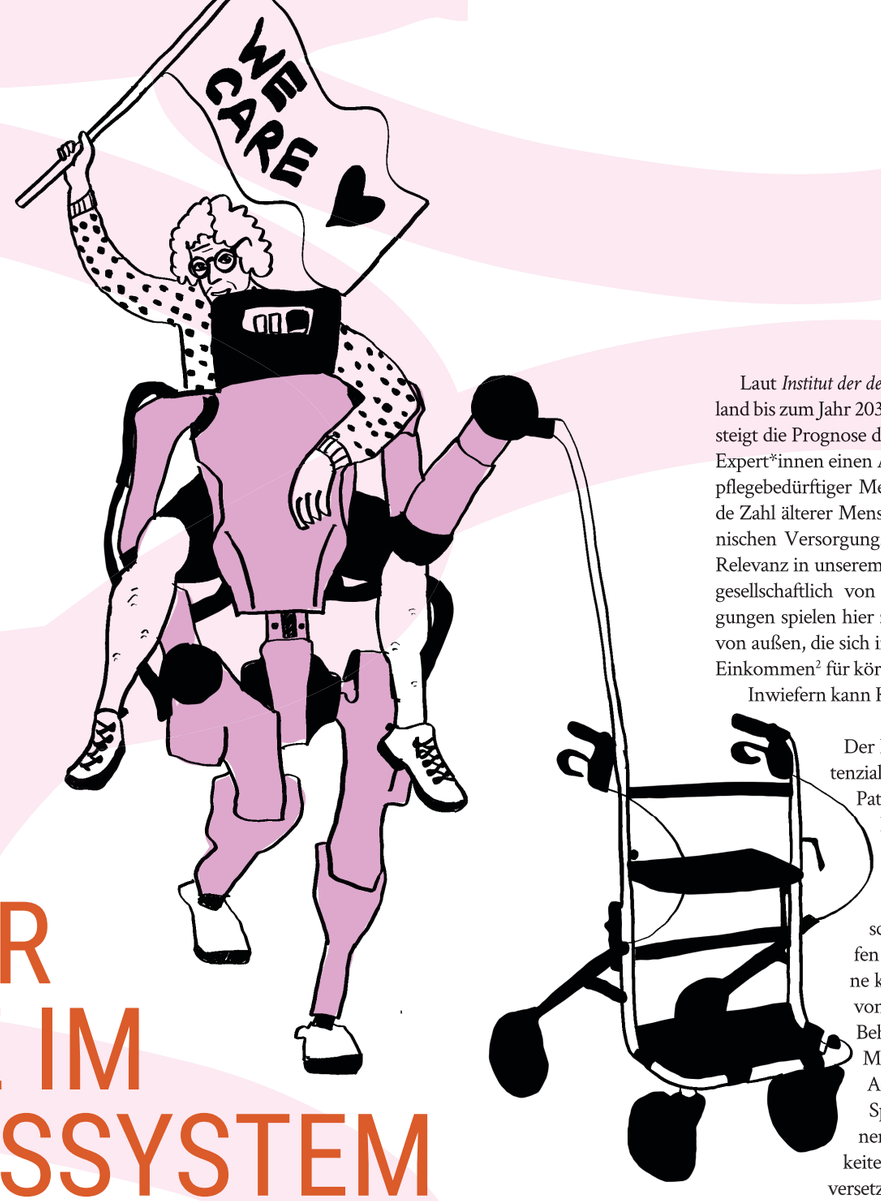
Sexistische Algorithmen sind das Ergebnis eines tief verwurzelten gesellschaftlichen Problems, das weit über die technologische Branche hinausgeht. Algorithmen basieren auf Daten, die von Menschen generiert werden, und diese Daten können Vorurteile und Diskriminierung widerspiegeln. Wenn diese Vorurteile in den Trainingsdatensätzen vorhanden sind, können sie sich auf die Ergebnisse und Entscheidungen auswirken, die der Algorithmus trifft.

Um sexistische Algorithmen zu bekämpfen, bedarf es daher eines grundlegenden Umdenkens in der gesamten Gesellschaft. Es geht nicht nur darum, Frauen in der technologischen Entwicklung zu fördern, sondern auch darum, bestehende Geschlechterstereotype und Diskriminierung aufzubrechen. Es ist wichtig, eine Kultur der Vielfalt, Inklusion und Gleichberechtigung zu schaffen, in der unterschiedliche Perspektiven und Erfahrungen einbezogen werden.

Darüber hinaus müssen Algorithmen transparenter gestaltet und einer kritischen Überprüfung unterzogen werden. Die Entscheidungsprozesse und Kriterien, die in den Algorithmus eingebettet sind, müssen offenbart werden, um Diskriminierung und Vorurteile aufzudecken und zu korrigieren. Es bedarf einer ständigen Aufsicht und Überprüfung, um sicherzustellen, dass Algorithmen keine unfairen oder diskriminierenden Ergebnisse liefern.

Ein weiterer wichtiger Schritt bestünde darin, die technologische Entwicklung stärker an ethischen Kriterien auszurichten und sich der Verantwortung zu stellen. Es sollte ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass Technologie einen erheblichen Einfluss auf das tägliche Leben und die gesamte Gesellschaft hat. Die Entwicklung von Algorithmen sollte nicht nur auf technische Aspekte beschränkt sein, sondern auch auf soziale und ethische Fragen eingehen.

Jasmin Chalendi



CHANCEN & KRITIK KÜNSTLICHER INTELLIGENZ IM GESUNDHEITSSYSTEM

Eine Gegenüberstellung möglicher Gewinne und drohender Konsequenzen durch den Einsatz von Robotik in und um Pflegekontexte

Und was ist dann mit uns?
Dann braucht man uns doch gar nicht mehr?

– zwei Fragen, die in Diskussionen um den Einsatz von KI und Automatisierung in Berufsfeldern oft zu hören sind. Die Angst, unbrauchbar zu werden, keinen Mehrwert für die Gesellschaft mehr darzustellen sowie allem voran die Furcht vor dem Verlust des Arbeitsplatzes ist berechtigt. Gerade weil diese Fragen vorerst ungeklärt bleiben.

Seit Ende des 20. Jahrhunderts ist unser Leben geprägt von einer Vielzahl an maßgeblichen Innovationen wie zum Beispiel Cloud-Computing, Fabrikautomation, Mobilfunk und dem Internet. Diese Neuerungen führten zu einem Wandel, der neue gesellschaftliche Krisen mit sich bringt. Dementsprechend werden auch in Zukunft technische Errungenschaften gesellschaftliche Disruptionen auslösen. So würde auch die Einführung von Pflegerobotern im Gesundheitssystem neue Lösungsansätze für bis dato nicht vorkommende Probleme einfordern. Der Einsatz von KI in der Pflege ist noch nicht beschlossen, allerdings gibt es mehrere Ansätze, die dafür sprechen, dass zukünftig mit Robotern in Gesundheitssystemen gearbeitet wird. Aufgrund der Pflegekrise und dem Fachkräftemangel versprechen solche Ansätze Entlastung der Pfleger*innen und Ärzt*innen.

Laut *Institut der deutschen Wirtschaft* in Köln könnten in Deutschland bis zum Jahr 2035 rund 307.000 Pflegekräfte fehlen. Gleichzeitig steigt die Prognose der Anzahl Pflegebedürftiger. Bis 2060 erwarten Expert*innen einen Anstieg auf deutschlandweit rund 4,5 Millionen pflegebedürftiger Menschen. Grund hierfür ist die stetig wachsende Zahl älterer Menschen in Folge einer besser werdenden medizinischen Versorgung.[1] Auch wenn der Pflegeberuf eine erhebliche Relevanz in unserem gesellschaftlichen System hat, ist er allgemeingesellschaftlich von geringer Attraktivität. Vielschichtige Bedingungen spielen hier zusammen, wie die mangelnde Wertschätzung von außen, die sich in diesem Sinne reproduziert, sowie das geringe Einkommen[2] für körperlich schwere Arbeit im Schichtdienstmodell.

Inwiefern kann KI diese Gegebenheiten verändern?

Der Einsatz von Robotern in der Pflege hat das Potenzial, nicht nur den Pflegekräften, sondern auch den Patient*innen vielfach zu assistieren. So kann ein Roboter Vitalfunktionen überwachen (Herzfrequenz, Atmung, Schlaf etc.), Diagnosen stellen und Röntgenbilder auswerten. Eine KI kann auf das gesamte antrainierte Wissen schnell und zeitlich weit zurückreichend zugreifen und zielgerichtet analysieren. Im gleichen Sinne könnte ein Anwendungsbereich das Auswerten von Patient*innendaten und das Vorschlagen von Behandlungsoptionen sowie das Erstellen von Medikamenten- und Maßnahmenplänen sein. Außerdem könnte künstliche Intelligenz als Sprachgenerator fungieren. Insbesondere Personen, die Sprach- oder Verständigungsschwierigkeiten haben, würden durch diese Hilfe in die Lage versetzt, besser mit Angehörigen zu kommunizieren oder auch Schmerzen präziser zu beschreiben.[3] Da Roboter nicht ermüden oder anfällig für Ablenkungen sind, eignen sie sich für Assistenzfunktionen. Durch die Übernahme der Überwachungsfunktion von Patient*innen könnten sich Pflegekräfte Ruhepausen erlauben. Außerdem wären sie nicht mehr in der Pflicht, jedes kleinste Detail im Kopf zu behalten. Es besteht die Chance, dass sich das Personal wieder vermehrt die Zeit nehmen kann, um direkt mit dem Menschen zu arbeiten, sei es nur, wieder die Kapazität und Ruhe zu haben, um ein Gespräch zu führen. In der aktuellen Situation des Pflegenotstands ist es nun mal der Fall, dass der zwischenmenschliche Kontakt mit den Patient*innen nicht mehr ausreichend stattfindet.[4]

Darüber hinaus kann die Robotik auch den Alltag nicht-stationärer, pflegebedürftiger Personen erleichtern. Geriatronik definiert den Einsatz von Robotik in der medizinischen Versorgung älterer Menschen. Der Fokus liegt bei der optimalen Unterstützung und dem Erhalt und der Verbesserung der Lebensqualität im Alter. Im Rahmen eines Forschungsprojekts hat die TU München beispielsweise einen Roboter entwickelt, der Personen mit Krankheiten wie einem Tremor beim Zähneputzen und Essen unterstützt. So können Personen in ihrer gewohnten Umgebung altern und sind nicht auf die Hilfe von Dritten angewiesen.[5]

Mit den richtigen Rahmenbedingungen kann KI im Gesundheitssystem folglich große Vorteile für die Gesamtgesellschaft mit sich bringen – die Betonung liegt auf den RICHTIGEN Rahmenbedingungen. Denn die zu Beginn geschilderten Ängste kann man nicht negieren. Die fortlaufende Automatisierung wird mit großer Sicherheit Millionen von Jobs vernichten oder herabqualifizieren.[6] Hierbei ist zumeist die Rede von Berufen, die monoton verlaufen, wie zum Beispiel die Arbeit am Fließband. Allerdings kann man meiner Meinung nach Pflegeberufe nicht per se ausnehmen. Durch das Einbinden von Robotern könnten sich bestehende hierarchische Strukturen in unserer Gesellschaft reproduzieren. Dystopisch gesprochen, könnten mittellose oder ‚arme' pflegebedürftige Personen rein von Robotern betreut werden, während sich ‚Reiche' die persönliche Betreuung von menschlichen Pfleger*innen leisten können. Der soziale Kontakt der Erstgenannten würde darunter erheblich leiden und die Lebensqualität dieser Personen würde abnehmen. Das ist ein Bild, welches mir in unserem gesellschaftlichen Gefüge nicht unmöglich erscheint.

Des Weiteren könnte tatsächlich eine große Anzahl von Pflegekräften ihren Arbeitsplatz verlieren. Roboter werden nicht müde und streiken nicht, falls sich der Pflegeschlüssel erneut ändert. Für Arbeitgeber*innen könnte das eine Entscheidungsgrundlage darstellen, Pflegekräfte zu ersetzen.Weiter gedacht, wenn diese dann im Rahmen ihrer Qualifikation keinen neuen Job finden, ist eine Umschulung von Nöten. Diese ist dann eventuell aufgrund mangelnder finanzieller Ressourcen nicht bezahlbar und ehemalige Kräfte müssen sich schlussendlich auf staatliche Unterstützung verlassen.

Solch eine Problematik könnte durch Konzepte wie das bedingungslose Grundeinkommen präventiv abgefangen werden. So oder so besteht am Ende eine Abhängigkeit des ‚ersetzten' Pflegepersonals.

Die ethischen und moralischen Hintergründe des Einsatzes von Robotik im Gesundheitssystem sind lange nicht umrissen. Unsere Gesellschaft wird sich des Ausmaßes der Notwendigkeit neuer Lösungsansätze für bis jetzt unbekannte Disruptionen erst nach der Einführung neuer Technik bewusst werden. So unbefriedigend es ist, können wir nur hoffen, dass sich die utopisch gezeichnete Vorstellung von KI als Assistenz von Pflegekräften zukünftig bewahrheitet.

Lisa Meusel

1 Winter, Johannes: Themenblätter im Unterricht 132 – Pflegenotstand, Bundeszentrale für politische Bildung, URL: bitly.ws/Ek2T (Zugriff: 10.05.2023).
2 Examinierte Altenpfleger*innen verdienen zum Beispiel nach dem Abschluss 2.200–2.800 € im Monat, Gesundheits- und Krankenpfleger*innen liegen bei 2.400–2.900 € brutto. [TarGroup Media GmbH: Gehalt in der Pflegebranche, URL: bitly.ws/Ekzi (Zugriff 10.05.2023).
3 PRO PflegeManagement: Was ist mit künstlicher Intelligenz in der Pflege möglich, URL: bitly.ws/Ek5P (Zugriff: 10.05.2023).
4 Hier berufe ich mich auf persönliche Erfahrung im Rahmen eines halbjährigen Praktikums im Krankenhaus sowie Erzählungen vieler Personen aus meinem Umfeld.
5 Benz, Uli: Geriatronik, URL: bitly.ws/Ekyd (Zugriff 10.05.2023).
6 Ford, Martin: Herrschaft der Roboter, Kulmbach 2021.

[PROMPT: GENERIERE EINEN TITEL FÜR EINEN ARTIKEL ÜBER DIE MÖGLICHEN EFFEKTE VON CHATGPT]

ChatGPT macht mir Angst. Wenn ich die nächste Version von ChatGPT (GPT-4) erkunde, empfinde ich ein dumpfes, diffuses Grauen. Aber ist dieses berechtigt?

Denn die derzeit zugängliche Version[1] ist beeindruckend, aber nichts im Vergleich zur nächsten[2]. KI-Systeme wie ChatGPT werden gesellschaftliche Prozesse gravierend verändern. Dieser Entwicklungsschritt löst in mir hoffnungsvolle Euphorie, feministische Panik und diffuse Angst aus. OpenAIs[3] Mission –

„Our mission is to ensure that artificial general intelligence benefits all of humanity. (…) We research generative models and how to align them with human values.“[4]

– klingt löblich, aber wer bestimmt, was unter „human values“ verstanden wird? Je nach Interpret:in steht uns eine gesellschaftsverbessernde technologische Revolution, schreckliche Ausbeutung von Arbeiter:innen und Diskriminierung von FLINTAs und People of Color oder das Ende des kritischen Denkens bevor. Aber was denn jetzt wirklich?

Um das herauszufinden, lasse ich drei Instanzen in einen fiktionalen Trialog treten: die Geschlechterforscherin, die alte Informatikerin in mir und ChatGPT selbst.[5]

Diese drei dürfen die Effekte von ChatGPT in Bereichen besprechen, die stark Ungleichheiten (re-)produzieren – Bildung und Arbeitsmarkt.[6] In diesen könnte tatsächlich gesellschaftlicher Wandel entstehen, wenn KI-Systeme gegenwärtige Machtverhältnisse und Ressourcenverteilungen stören.

Erstes Minenfeld: die Bildung. Ein Thema, auf das sich ChatGPT mit Freuden stürzt: „Genau hier kann viel verbessert werden! Im Gegensatz zu Lehrer[:innen][7] bin ich ‚24/7 verfügbar, was bedeutet, dass Schüler:innen[8] jederzeit auf die Plattform zugreifen und Antworten auf ihre Fragen erhalten können‘.[9] Bildung könnte revolutioniert werden, global, selbst in ‚entlegenen Gegenden und für bedürftige Gemeinschaften, denen der Zugang zu Bildung fehlt‘[10].“

Der alte Informatiker ist damit nicht zu beeindrucken: „Wenn der Zugang zu Bildung fehlt, dann fehlt es auch an Internetzugang und digitalen Endgeräten. Personalisiertes Lernen und Effizienz wäre ein konstruktiver Ansatz, aber das öffentlich zugängliche ChatGPT produziert derzeit noch gelegentlich falsche Informationen, schädliche Anweisungen oder voreingenommene Inhalte.[11] Unser der Digitalisierung nachhinkendes österreichisches Bildungssystem[12] vermittelt den Schüler:innen derzeit noch nicht die Medienkompetenzen, um fachkundig und kritisch mit einer noch zu Falschinformation neigenden Technologie umzugehen.“

Meine innere Geschlechterforscherin nickt zustimmend: „Wenn an den strukturellen Gegebenheiten nichts geändert wird, dann führt ChatGPT eher zu einer Verschlechterung als einer Verbesserung von Bildung. Selbst wenn Falschinformationen aus den Antworten gebannt werden können, ist der positive Effekt dieser Werkzeuge abhängig von der strukturellen Ressourcenverteilung. Für die neuen Funktionen von GPT-4 braucht es Expertise, um diese bestmöglich nutzen zu können. YouTube-Tutorials können die negativen Effekte von ungleichen Bildungseinrichtungen nicht ausgleichen und auch bei Selbststudium profitieren die, die keine weiteren Verpflichtungen haben oder ihre Eltern um Rat fragen können.“ Unerwarteter Weise stimmt ihr ChatGPT zu: „Ich kann eine hilfreiche Ergänzung für den Bildungsbereich sein, aber ohne Veränderungen an den grundlegenden Strukturen und Ressourcenverteilungen könnten die Vorteile begrenzt sein.“[13] Es braucht Ausbildung für Lehrer:innen und Schüler:innen, um KI-Systeme optimal nutzen zu können und wer diese erhält, hängt noch sehr von der strukturellen Verteilung von Ressourcen ab.[14]

Die drei erreichen hier schnell einen Konsens. Positives Verbesserungspotenzial für den Bildungsbereich durch KI-Systeme ist da, aber durch strukturelle Ungleichheiten nicht gleich verteilt. ChatGPT versetzt hier keine Berge, aber zündet auch keine Wälder an. So weit so gut.

Nach dieser realistischen Betrachtung des de-/konstruktiven Potenzials von ChatGPT packen die drei das nächste Thema an: die Effekte von ChatGPT auf den Arbeitsmarkt. ChatGPT erweist sich hier als selbstkritisch. Neben den positiven Effekten („Automatisierung von Routineaufgaben“, „Neue Arbeitsplätze und Fachkenntnisse“ etc.[15]) betont es unaufgefordert auch mögliche Negativwirkungen. Neben „Arbeitsplatzverlust“ geht es auch auf eine mögliche „Qualifikationslücke“ ein, die zu einer „Polarisierung des Arbeitsmarktes“ und damit „ungleichen Verteilung von Arbeitsplätzen und Einkommensmöglichkeiten“[16] führe. Die Geschlechterforschende bringt folgende Frage ein: „Was ist mit der Vergütung der Arbeit der Urheber:innen, mit deren Texten ChatGPT gefüttert wird? Die Arbeit von Akademiker:innen, Journalist:innen und Autor:innen ohne Vergütung als Basis eines Modells wie ChatGPT zu nutzen, ist eindeutig Ausbeutung.“ ChatGPT stimmt zu, hat aber nur schwammige Lösungen: „Aktuelle Gesetze und Vorschriften müssen möglicherweise angepasst oder erweitert werden, um diese neuen Technologien und ihre Auswirkungen auf die Rechte der Urheber:innen zu berücksichtigen.“[17] Den Informatiker beschäftigt währenddessen wesentlich mehr die Zukunft des Programmierens und der Fähigkeit des logischen Denkens an sich: „Je abhängiger wir von KI werden, umso mehr gehen uns Problemlösungsfähigkeiten und kritisches Denken verloren. Wenn ChatGPT einem das Erlernen von grundlegender Logik abnimmt, kann das langfristig zu einer Verschlechterung der Qualität und Sicherheit von Software führen.“ ChatGPT stimmt dem Kern dieser Sorge zu, aber weist darauf hin, dass „durch das Automatisieren von repetitiven und zeitraubenden Aufgaben mehr Zeit und Energie für das kreative und logische Denken bei der Lösung komplexer Probleme bleibt.“[18]

Im Vergleich zur Bildung findet das Trio hier keine zufriedenstellende Harmonie, aber die vorher als akut empfundene Bedrohung wirkt etwas ferner. ChatGPT erweist sich nicht als Maschine, die technophile Propaganda ausspuckt, sondern als Gegenüber, das sich der eigenen Schwächen bewusst ist.

Meine Euphorie wie auch Panik und Angst haben jetzt ihre harten Kanten verloren. Es zeichnet sich ein Muster ab: Die großflächigen Vorteile von ChatGPT existieren noch im Konjunktiv, die Sorgen meiner unterschiedlichen Perspektiven sind berechtigt, aber ChatGPT erfindet das Rad nicht neu. Angst vor wachsender Chancenungleichheit, prekären Arbeitsverhältnissen, Ausbeutung von Arbeiter:innen, Diskriminierung von FLINTAs und PoC – all das hatte ich bereits vor ChatGPT. Mein Blick, mit welchen Texten die KI gefüttert wird, wer im Entwickler:innen-Team sitzt und auf wessen Feedback gehört wird, bleibt kritisch, aber meine Einschätzung ist eine andere.

ChatGPT ist ein Werkzeug, das so viel Gutes oder Schlechtes erreichen kann, wie ihm strukturell Platz gegeben wird. Machtverhältnisse werden dabei nicht revolutioniert, sondern nur bestätigt.

Meine Angst vor ChatGPT ist fürs Erste verschwunden. Nur meine Angst vor neoliberalen Prozessen, die bleibt.

Christina Linecker

1 Folgend aufrufbar: OpenAI, ChatGPT: http://bitly.ws/xMbf (Zugriff: 13.05.2023)
2 Da dieser Artikel als Auseinandersetzung mit ChatGPT stellvertretend für Künstliche-Intelligenz-Systeme an sich und nicht als Rezension der neuen Version gedacht ist, wird kein Fokus auf die erweiterten Funktionen von GPT-4 gelegt. Für Interessierte werden diese hier jedoch kurz zusammengefasst: In GPT-4 kann man durch sechs zusätzliche Parameter („System“, „Temperature“, „Maximum length“, „Top P“, „Frequency penalty“ und „Presence penalty“) spezifizieren, wie eine Antwort generiert werden soll. Beispielsweise kann man im Feld „System“ festlegen, „wer“ die Antwort auf die gestellte Frage/Aufgabe gibt bzw. in welchem Meta-Kontext die Frage gestellt wird. Die Default-Option bei „System“ ist: „You are a helpful assistant“. Zugang zu GPT-4 erhält man durch einen Forschungszugang, für den man sich bewerben muss.
3 OpenAI ist ein KI-Forschungs- und KI-Einsatz-Unternehmen, das ChatGPT entwickelt hat. Siehe: OpenAI. Company. About. http://bitly.ws/Ewnf (Zugriff: 14.05.2023)
4 OpenAI. Research Overview. http://bitly.ws/Ewnf (Zugriff: 14.05.2023)
5 Für die Antworten und Argumente der ChatGPT-Instanz wurden dem KI-System unterschiedliche Fragen gestellt, wie: Welchen Effekt hat ChatGPT auf Bildung? Welchen Effekt hat ChatGPT auf den Arbeitsmarkt? etc. Ebenso habe ich ChatGPT gebeten, auf Basis meines Artikelkonzepts einen dazu passenden Essay zu schreiben. Die darin angeführten Vor- und Nachteile von ChatGPT wurden teilweise wörtlich übernommen oder paraphrasiert. Für alle Fragen/Schreibaufgaben wurden dieselben Parameter verwendet: System, You are ChatGPT; Model, gpt-4; Temperature, 0.7; Maximum length, 256; Top P, 1; Frequence und Presence penalty, 0. Bis auf die Angabe bei System („You are ChatGPT“) entsprechen diese den Standardeinstellungen von gpt-4.
6 Der Einfluss von KI-Systemen auf gesellschaftliche Prozesse könnte noch in vielen weiteren Beispielen ergründet werden. Für das Trialog-Format und die Länge des Artikels wurden zwei Schwerpunkte gesetzt, die nur einen Teil der Aspekte beleuchten können.
7 Ohne ausdrückliche Anweisung schreibt ChatGPT im generischen Maskulinum. Zahlreiche Studien deuten stark darauf hin, dass diese vermeintlich neutralen und angeblich Frauen inkludierenden Pluralbezeichnungen im Sprachverständnis eher als Referenz auf männliche Personen verstanden werden. (Vgl. Müller-Spitzer, Carolin: Geschlechtergerechte Sprache: Zumutung, Herausforderung, Notwendigkeit. In: Sprachreport Jg. 37 (2). 2021. S. 1–12) Diese automatisierte Wahl des männlichen Genus für die Beschreibung einer Gruppe deutet auf einen Bias bei der Generierung deutschsprachiger Texte hin, der Frauen* sprachlich unsichtbar macht.
8 Die hier verwendeten geschlechtergerechten Formulierungen stammen von mir, der Verfassenden, und nicht von ChatGPT selbst.
9 Wortwörtliche Antwort auf die Schreibaufgabe: „Welchen Effekt hat ChatGPT auf Bildung?“
10 Direktes Zitat von ChatGPT auf Schreibaufgabe: „Wie kann ChatGPT dabei helfen, Bildung zu demokratisieren? Worin liegen die Nachteile?“
11 Direktes Zitat, sichtbar beim Startmenü von ChatGPT 3 nach Login, angeführt unter „Limitations“. http://bitly.ws/y2Gd (Zugriff: 14.05.2023)
12 Vgl. Reif, Matthias: Der lange Weg zur digitalen Schule. In: Kleine Zeitung. http://bitly.ws/EuUu (Zugriff: 13.05.2023)
13 Direktes Zitat von ChatGPT auf die Schreibaufgabe: „Was sagst du zu folgendem Argument? (…)“, wo anschließend das Argument der Geschlechterforschenden angeführt wurde.
14 Paraphrasierte Antwort von ChatGPT auf die obige Schreibaufgabe.
15 Direktes Zitat von ChatGPT auf die Schreibaufgabe: „Welche Effekte hat ChatGPT auf den Arbeitsmarkt?“
16 Direktes Zitat von ChatGPT auf die obige Schreibaufgabe. Nachdem „Polarisierung des Arbeitsmarkts“ als Negativeffekt angeführt wurde, wurde dem System die Frage gestellt: „Was meinst du mit Polarisierung des Arbeitsmarktes?“, worauf es diesen Begriff erklärte und auf die Möglichkeit von „wachsender Einkommensungleichheit, geringerer soziale Mobilität und zunehmender Arbeitslosigkeit“ (direktes Zitat) hinwies.
17 Direktes Zitat von ChatGPT auf die Schreibaufgabe: „Wie werden die Urheber:innen der Beiträge, mit denen ChatGPT gespeist wird und wurde, vergütet?“
18 Paraphrasierte Antwort von ChatGPT auf die Schreibaufgabe: „Welche Effekte hat ChatGPT auf Programmieren und logisches Denken?“

DIGITAL FEAR OF MISSING OUT – EIN SELBSTVERSUCH

Der Mensch ist frei geboren und überall liegt er in Ketten. Das schrieb Jean-Jacques Rousseau. In meinem Fall liege ich im Bett und scrolle stundenlang kreuz und quer durch Instagram, TikTok oder sonstige Apps, obwohl ich eigentlich Besseres zu tun hätte.

Und nicht nur mir geht es so: Jene 4,76 Milliarden Social-Media-Nutzer_innen[1], die der *Digital 2023: Global Overview Report* im Januar 2023 weltweit erheben konnte, verwenden Soziale Medien durchschnittlich 2:31 Stunden am Tag (aktuelle Zahlen aus Q3 von 2022, für Internetnutzer_innen zwischen 16 und 64 Jahren)[2]. In meiner Altersgruppe der 16- bis 24-Jährigen ist die durchschnittliche tägliche Nutzungszeit von Sozialen Medien sogar noch höher: Sie beträgt bei jungen Frauen 3:11 Stunden, bei jungen Männern 2:46.[3] Die fünf beliebtesten Plattformen bei Personen zwischen 16 und 64 Jahren sind dabei WhatsApp, Instagram, Facebook, WeChat und TikTok (in dieser Reihenfolge), während Instagram bei 16- bis 24-Jährigen den ersten Platz belegt.[4]

Und ich?

Meine eigene Nutzungszeit liegt auf jeden Fall in dem genannten Bereich, wenn nicht sogar etwas höher. Bei WhatsApp kann ich die verbrachte Zeit noch rechtfertigen, weil ich hier eigentlich ausschließlich direkt mit meinem Freundeskreis kommuniziere. TikTok verwende ich zum Glück kaum noch, außer wenn mir jemand ein Video schickt. Wenn ich es dann schaffe, meine For-You-Page nicht zu öffnen, kann ich die App problemlos wieder verlassen.

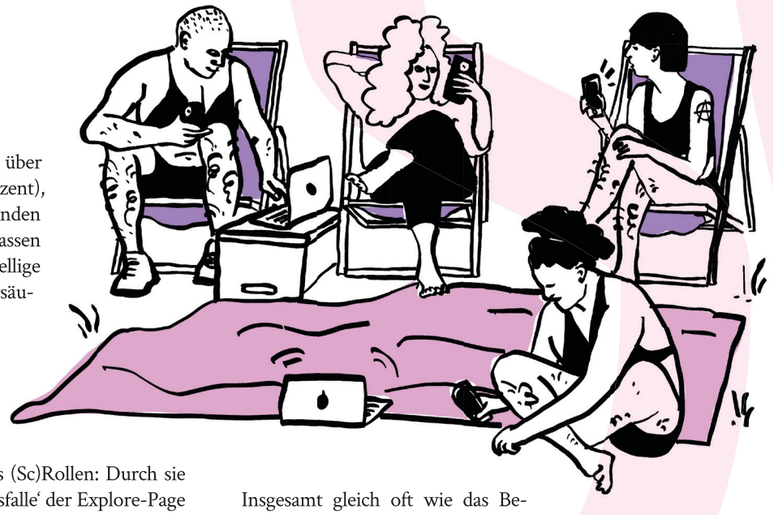
Doch vor allem in der Instagram-App verschwende ich teilweise Stunden, und es fängt immer mit denselben Aktivitäten an: App öffnen, alle Storys von diversen Freund_innen, Nachrichtenaccounts und Influencer_innen durchklicken. Bin ich damit fertig, schaue ich kurz die obersten Beiträge meines Feeds durch – das sind vor allem die neuesten Posts meiner Bekannten und Beiträge der *Zeit im Bild* oder des *Standards*. Die erste Welle an Info ist damit aufgenommen: Wer hat heute was gemacht, wer ist gerade wo auf Urlaub, was geht in Österreich und global ab, was tut sich in der politischen Welt? Um ja nichts verpasst zu haben, aktualisiere ich die Startseite noch einmal und das Spiel geht wieder von vorne los. Ich scrolle durch Storys, Feedbeiträge, und bei dieser Runde öffne ich abschließend auch meine Direktnachrichten. Wirklich inhaltvolle Kommunikation passiert hier selten, eher schicken meine Freund_innen und ich einander Memes und Reels hin und her. Nur manchmal antwortet man sich gegenseitig auf Storys und es entsteht ein kurzes Gespräch, oder man tauscht sich über einen geteilten Beitrag aus.

Doch egal ob ich nun tatsächlich direkt mit meinem Umfeld kommuniziere oder nicht: Man merkt, ich setze mich selbst unter Druck, über alles und jeden up to date zu sein. Ich möchte auf keinen Fall etwas verpassen, ja, ich habe regelrecht Angst davor.

Fear of Missing Out – Was ist das?

Fear of Missing Out – kurz FOMO – beschreibt genau das: Die Angst, für einen selbst nützliche Informationen und Erfahrungen zu verpassen, die Angst, sozial und persönlich zu kurz zu kommen.

Ich denke, dass diese Angst ein ausschlaggebender Grund dafür ist, dass ich Instagram so oft am Tag öffnen ‚muss'. Allerdings geben von den Befragten des *Digital 2023: Global Overview Report* ‚nur' 20,3 Prozent ihre eigene FOMO explizit als einen ihrer Hauptgründe für die Nutzung von Social Media an. Eher nennen sie einen der folgenden Gründe: Mit Freund_innen und Familie in Kontakt bleiben (47,1 Prozent), Zeit totschlagen (36,2 Prozent), News lesen (34,2 Prozent), Content finden (30,3 Prozent), über aktuelle Diskurse informiert sein (28,8 Prozent), Inspiration für Aktivitäten und Käufe finden (27,3 Prozent) etc.[5] Meiner Meinung nach lassen sich viele dieser Gründe auf eine unterschwellige Angst, einen persönlichen Nutzen zu versäumen, zurückführen.



Der zweithäufigste Grund tanzt hier etwas aus der Reihe, und trotzdem kann ich ihn sehr gut nachvollziehen. Ich habe vorhin meine kleine Instagram-Routine skizziert. Diese dauert an sich zwar nicht lange, sie bringt allerdings einiges ins (Sc)Rollen: Durch sie öffne ich die App und komme so der ‚Todesfalle' der Explore-Page ein ganzes Stück näher. Lande ich erst einmal dort, verliere ich jegliches Zeitgefühl und scrolle immer weiter zum nächsten Meme, Reel, was auch immer, einfach weil mir in diesem Moment keine anderen Aktivitäten einfallen. Es ist ja nicht so, als hätte ich nichts Besseres zu tun – aber durch Instagram zu scrollen ist einfach weniger Aufwand für mehr kleine Dopaminkicks. Das ist natürlich schön für das Unternehmen, das sich an mir als willige Werbeempfängerin bereichern kann, aber gut für mich ist es sicherlich nicht. Also stellt sich die Frage: Wenn ich weiß, dass ich jedes Mal Gefahr laufe, Stunden meines Lebens auf Instagram zu verbringen …

Warum öffne ich die App dann überhaupt?

Das wollte ich mit einem kleinen Selbstversuch herausfinden. Drei Tage lang habe ich meine Zeit auf Instagram auf ‚nur' 20 Minuten beschränkt und versucht, die App diszipliniert nicht zu verwenden. Bekam ich das Bedürfnis, Instagram zu öffnen, oder habe ich es tatsächlich geöffnet, so habe ich den Grund per Strichliste protokolliert. Hier die Ergebnisse:

Besonders oft wollte ich Instagram öffnen, um die Storys meiner Freund_innen zu sehen. Das macht auch Sinn: Immerhin werden Instagram-Storys nach 24 Stunden automatisch gelöscht. Die Zeit, in der ich sie anschauen kann, ist also begrenzt – das macht natürlich Druck. Ich muss sie jetzt gleich alle durchklicken, sonst könnte ich ja etwas verpassen.

Etwa halb so oft wollte ich sehen, ob diverse Leute aus meinem Bekanntenkreis etwas Spannendes im Feed gepostet haben. Klar, dass das nicht so wichtig ist, hier fällt der Zeitdruck weg. Trotzdem gehen die Beiträge mit der Zeit im Feed unter, und weil ich sie sehen will, heißt es auch hier up to date bleiben.

News wollte ich ungefähr ebenso wenig verpassen wie andere Beiträge. Ich glaube, dass das vor allem ein Motivator zur Nutzung von Social Media für Personen ist, die sich in politisch interessierten Kreisen bewegen. Wenn man ein paar Tage lang nicht auf dem Laufenden ist, was sich in der Welt tut, kann man sich schnell fühlen, als könne man sich nicht am Gespräch beteiligen. Zumindest ging es mir während meines Versuchs so.

Insgesamt gleich oft wie das Bedürfnis, News zu konsumieren, kam bei mir der Wunsch auf, Instagram zu öffnen, weil mir Freund_innen etwas geschickt hatten oder ich ihnen etwas in der App zeigen wollte. Das Gefühl, hier weniger eingebunden zu sein, war aber verkraftbar.

Weniger verkraftbar war allerdings die Langeweile, die ich zum Beispiel auf meinem Weg zur Uni und nachhause verspürte, beziehungsweise generell immer dann, wenn ich allein war und gerade nichts anderes tun konnte oder wollte. Durch meinen Selbstversuch habe ich gemerkt, wie oft (nämlich am öftesten im gesamten Protokoll) ich Instagram in diesen Situationen rein aus einem Reflex heraus öffne, weil ich schon so darauf konditioniert bin. Ich bin in einem öffentlichen Verkehrsmittel? Instagram. Ich warte auf einen Termin, einen Zug, eine Person? Instagram. Mir ist generell langweilig? Instagram. Ich habe etwas zu tun, aber keine Lust darauf? Instagram. Der Weg zur App auf meinem Homescreen hat sich mittlerweile schon so sehr in das Muskelgedächtnis meiner Hand hineingefressen, dass ich gar nicht mehr darüber nachdenke, ob ich eigentlich einen Grund habe, Instagram zu öffnen.

Was jetzt?

Das ist natürlich keine schöne Erkenntnis. Was ich aber daraus lernen und in Zukunft anders machen kann? Für längere Warte- oder Reisezeiten ein Buch oder Ähnliches mitnehmen, wenn ich doch in der App bin, konsequent die Explore-Page meiden, und mir dieses reflexartige App-Öffnen abtrainieren. Mein Geheimtipp, der sogar einigermaßen funktioniert: Die problematische App immer wieder an einen anderen Ort am Homescreen verschieben – dann findet man sie nicht mehr so leicht

Emilia Ladisich

1 DataReportal 2023: „Digital 2023: Global Overview Report", Slide 161, URL: bit.ly/3Oh3wFQ (Zugriff: 12.05.2023).
2 Ebd., 171.
3 Ebd., 174.
4 Ebd., 184–185.

5 Digital 2023

QUEERE RÄUME

Eine Kontemplation über queere Räume, ihre Sichtbarkeit und Sicherheit und warum sie gepflegt, geschützt und weiter aufgebaut werden müssen.

Es reizt mich, diesen Text mit einer Begriffsdefinition zu beginnen, aber ich habe das Gefühl, wenn ich anfange gründlich zu recherchieren, verzettel ich mich. Deswegen beschließe ich, auf meinen eigenen Kopf/Bauch zurückzugreifen und überlege, was für mich ein ‚Queer Space' ist, was er für mich bedeutet. Queere Räume haben für mich viel mit Sichtbarkeit zu tun. Ich habe das Riesenglück, dass mein Freund*innenkreis sich im Laufe der Jahre zu einem queeren Raum entwickelt hat. Viele Dinge sind für mich und die Menschen, die mich umgeben, selbstverständlich. Wir können über Schwangerschaft reden, ohne erklären zu müssen, dass dieses Thema nicht nur cis und hetero Frauen betrifft. Wir können offen über Datingerfahrungen sprechen, über Kleidung, über unsere Bedürfnisse, ohne dass dabei Queerfeindlichkeit ein Thema ist, außer wir wollen es thematisieren. Ohne dass wir uns verstellen oder verbiegen, um uns zu schützen oder dem Cisheteropatriarchat zu catern. So hat sich im Umkehrschluss für mich ein Bild von der sogenannten Außenwelt geformt, die sich wie das Gegenteil von meinen queeren Räumen anfühlt. Die Außenwelt ist binär, cis- und heteronormativ, nicht queer. Wenn ich also im öffentlichen Raum ein Zeichen von Queerness entdecke – die Inter-Progress-Pride-Flagge im vierten Stock vom Haus gegenüber oder das Graffiti „Queers against Borders" in der Parallelstraße – wird das starre Bild von Bubble vs. Außenwelt aufgebrochen. Ich werde durch diese Symbole daran erinnert, dass queere Räume überall sind, wo es Queerness gibt. Und Queerness gibt es auch in nicht designiert queeren Räumen. Queerness hält sich nicht an die Grenzen, die ihr vom Cisheteropatriarchat vorgeschrieben werden, bleibt nicht an den Orten picken, die sich queere Bewegungen erkämpft haben. Kann sie gar nicht, denn Queerness fließt durch die ganze Welt. Queerness kommt aus der Welt. Ein queerer Space ist ein Raum, der sich zwischen mir und den Spuren, den Blüten von Queerness in der Welt auftut.

Ich rede mit Ly und Elena über diesen Text, und sie fragen mich, ob mein Kopf ein queerer Safe Space ist. Eigentlich ja, zum Glück. Vielleicht safer. Aber es fehlt etwas, das für queere Räume, wie ich sie gerne auffinde, essenziell ist: Community. Die meisten Personen wachsen in einem Kontext auf, in dem Queerness – falls sie überhaupt anerkannt oder thematisiert wird – ein Randthema, nicht die Norm ist und viele queere Personen fühlen sich mit ihrer Queerness alleine, wenn sie diese überhaupt schon als solche benennen können. Sichtbarer, fühlbarer Queerness zu begegnen, die außerhalb von mir liegt und mal ähnlich, mal ganz unrelatable für mich ist, war für mich ein unglaublich wichtiger Entwicklungsschritt, der inzwischen zu einem Grundbedürfnis meiner queeren Seele erwachsen ist. Das Gefühl, das ich dann spüre, ist ein Smoothie aus Sicherheit, Verbundenheit, Kraft, Euphorie und auch Melancholie.

Jetzt holt mich das Bedürfnis nach einer funktionelleren Definition ein und ich möchte dafür erneut auf meinen eigenen Kopf als Recherchepool zurückgreifen. Funktioniert aber nur so semi. Ich verzettel mich, wie prophezeit, in einzelnen Unterkategorien und finde meine Definitionen – wie Queer Space: ein Ort von LGBTQIA+ Personen für LGBTQIA+ Personen – entweder zu vage oder zu exkludierend.

Also versuche ich eine andere Strategie und erstelle eine unabgeschlossene Liste von Räumen, die queere Spaces sind oder sein könnten:

- Museen & Gedenkstätten
- Partys & Konzerte
- Beratungsstellen & Supportgruppen
- Wohnzimmer & Küchen
- Squats & Demos
- Graffitis & Plakate
- Lesungen & Panel Talks
- Texte & Filme
- Chatforen & soziale Medien
- Bars & Cafés
- Gedanken & Gespräche
- Küsse

Ich telefoniere wieder mit Arlett und frage, was sie über queere Räume denkt. Wir haben uns vor einem Jahr in einem Space kennengelernt, dessen Hauptfokus auf Musik liegt, der aber trotzdem durch und durch ein queer-feministischer Raum ist: das Pink Noise Camp.[1] Ich denke über das Camp nach und vergesse dabei, auf Arletts Antwort zu hören. Für mich war die Woche im Camp in vieler Hinsicht ein prägendes Erlebnis. Eines der vielen Dinge, die ich dort über mich gelernt habe, war, wie sehr ich queere (safeR) Spaces brauche. Die zehn Monate davor habe ich in einer Stadt verbracht, in der es (fast) keine sichtbare Queerness gab, aber dafür umso präsentere Heteronormativität. Ich habe in einer WG gewohnt, in der ich zum ersten Mal, seit ich aktiv über meine Queerness nachdenke, nicht wollte, dass meine Mitmenschen davon wissen. Ich war zum ersten Mal wieder im Closet, obwohl ich davor nie das Gefühl hatte, wirklich drin gewesen zu sein oder plötzlich rauskommen zu müssen. Davor war mein Closet eine Kleiderstange. Als ich nach Wien zurückkam und kurz darauf am Young Trans*Inter*Camp von der Beratungsstelle Courage[2] und dann am Pink Noise Camp jeweils eine Woche verbrachte, habe ich ansatzweise begonnen zu spüren, wie sehr ich die Last der cisheteronormativen Performance ein Jahr lang verdrängt hatte. Aufatmen können. Mein train of thought fährt zurück in den Bahnhof des Telefonats und Arlett und ich grübeln und lachen über die Möglichkeit eines AI-generierten queeren Raumes.

Für die Uni mache ich gerade ein Projekt zu queeren Räumen und LGBTQIA+ Gesundheit. Ohne dass ich es bewusst gemerkt habe, sind in diesen Tagen für mich queere Spaces mehr als sonst ein Thema. Ich suche sie auf, denke und spreche darüber. Im Moment schreibe ich über sie und ich frage mich warum gerade jetzt. Assoziativ schweifen meine Gedanken zurück zum 16. April, an dem Identitäre und rechte Menschen mit eifriger Polizeiunterstützung vor der Türkis Rosa Lila Villa gegen Dragqueen-Lesungen protestierten. Ich denke an Schlagzeilen zu rechtlichen Einschränkungen und Gefährdungen von Gesundheit und Leben von Queers in den USA, in der Slowakei, in Uganda, in … Ich denke an die Wahlen in der Türkei. Und an die Ex-Freundin meiner Cousine, die seit Jahren plant, aus der Türkei zu fliehen.

Es ist Pride Month und der Spruch ‚Pride is a Protest, not only a Party' beginnt langsam richtig bei mir einzusickern, der historische Kontext der Stonewall Riots verliert für mich seine zeitliche Distanz. Viele meiner Freund*innen, mit denen ich über queere Spaces spreche, verwenden das Wort Sicherheit und in mir wird ein Prozess losgetreten. Ein Prozess der Realisation, dass geschichtliche, gesellschaftspolitische Entwicklungen nicht linear verlaufen, Errungenschaften wieder zunichtegemacht werden können und ich beginne, an meinem eigenen privilegiengewohnten Körper zu spüren, dass auch für mich als queere Person Sicherheit auf dem Spiel steht. Es ist an der Zeit – war nie nicht an der Zeit – queere Geschichte, Selbstreflektion, Fürsorge, Solidarität zu pflegen, zu schützen, aufzubauen. Queere Spaces sind kein Paradies. Sie existieren genauso in rassistischen, kapitalistischen, ableistischen und natürlich auch in trans-/queerfeindlichen Strukturen. Genau deswegen sind sie so wichtig, weil Queerness immer auch ein Aufbrechen von hegemonialen Konstrukten ist und solche dynamischen Räume das Potenzial in sich tragen, diese unterdrückenden Strukturen zu kritisieren und zu wandeln. Queere Spaces sind kein Paradies, aber im Hier und Jetzt sind sie ein Geschenk, das wir uns selber schenken.

Zuletzt fällt mir ein Zitat ein, das in einem queeren Space in Wien an der Wand steht und ich von Rhonda D'Vine immer wieder höre: „Be careful with each other so we can be dangerous together".[3]

Rena

1 bit.ly/PinkNoiseVerein
2 bit.ly/BeratungsstelleCourage

3 bit.ly/IntersectionalQueerActivism

KULTUR

THE POWER TO GIVE BIRTH

Höllische Schmerzen. Oxytocinwellen. Traumatisierend. Der Sinn des Lebens. Mal romantisch verklärt: *Das Beste, was passieren kann* oder *Eine Achterbahnfahrt der Glückshormone*; mal abschreckend: *Die schlimmsten Schmerzen überhaupt* oder *Einer der gefährlichsten medizinischen Eingriffe.* Mir scheint, dass das Sprechen und Nachdenken über Schwangerschaft und Geburt immer gewissen Mythen unterliegt. Auch nüchterne medizinische Auseinandersetzungen können den Prozess der Reproduktion nicht vollständig greifen – er ist schließlich mehr als bloße Fortpflanzung und untrennbar mit Verhältnissen von Geschlecht, Macht und gesellschaftlicher Zukunft verwoben. Diese Untrennbarkeit zeigt sich in etlichen Verschärfungen von Abtreibungsgesetzen[1], der staatliche Zugriff auf Körper, die schwanger werden (können), wird immer größer. Doch die Herrschaftsordnung drückt sich nicht nur in strengeren Gesetzen aus, sondern auch durch einen Leihmutterschaftstrend, der mittlerweile in Hollywood angekommen ist: Wer genug Geld hat, kann die Risiken, Schmerzen und Einschränkungen, die eine Schwangerschaft mit sich bringt, auf andere Menschen auslagern.[2] Dass sich die sogenannten Leihmütter nicht aus altruistischen Gründen einer potenziell gefährlichen Schwangerschaft aussetzen, liegt auf der Hand. Obwohl die Quellenlage sehr dünn ist, sind es wohl meist armutsgefährdete Personen, die als Leihmütter tätig sind. In Anbetracht dieser Gemengelage an neuen Entwicklungen, technischem Fortschritt und patriarchaler Radikalisierung möchte ich die Frage aufwerfen, wie wir uns die Zukunft des Gebärens vorstellen können.

Die Idee der nüchternen, kontrollierten Reproduktion von Nachwuchs wird in Aldous Huxleys Roman *Brave New World* (1932) in Form eines dystopischen Zukunftsszenarios aufgegriffen. Menschen werden künstlich-maschinell erzeugt, familiäre Strukturen existieren nicht. In einem streng hierarchischen Kastensystem werden Kinder in „State Conditioning Centres" herangezüchtet, deren körperliche und mentale Kapazitäten genau den Aufgaben entsprechen, die ihre jeweilige Kaste zu verrichten hat. Anders ausgedrückt: Menschen werden „reproduziert und konditioniert im Labor der Machthaber"[4]. Nur einige wenige Menschen, die in sogenannten Reservaten abgeschottet leben, gebären ihren Nachwuchs noch selbst. Das Leben im Reservat ist eine Mischung aus kolonialen Imaginationen indigener Gesellschaften und bürgerlicher Moderne. Die Menschen im Reservat glauben im Gegensatz zur *Brave New World* an Gott, haben Krankheiten und können lesen.

Die ‚natürliche' Reproduktion in Form von Schwangerschaft und Geburt begreift die Bevölkerung des Kastensystems als barbarisch, unzivilisiert und obszön: „[…] in those days of gross viviparous reproduction, children were always brought up by their parents and not in State Conditioning Centres."[5] *Brave New World* wird in aktuellen Feuilletonbeiträgen als „zeitloses Plädoyer für die mündige Gesellschaft"[6] bezeichnet. Und tatsächlich kann argumentiert werden, dass die im Roman beschriebene Auslagerung der Reproduktion dem immer größer werdenden Trend der Leihmutterschaft erschreckend nahekommt. Was allerdings völlig verzerrt dargestellt wird, ist die „natürliche" Art, Kinder zu gebären – implizit glorifiziert Huxley das Prinzip der Kleinfamilie und der Mutterschaft. Denn, so erläutern seine Figuren, eine Gesellschaft lässt sich nur dann konditionieren, wenn das biologische Band zwischen Mutter und Kind getrennt wird: „They're plagued with no mothers or fathers; they've got no wives, or children, or lovers to feel strongly about; they're so conditioned that they practically can't help behaving as they ought to behave."[7] Diese biologistische Argumentationsweise deutet darauf hin, dass Menschen ihr Glück nur in der Kleinfamilie, in der Erfüllung ihrer reproduktiven Pflichten finden können. Huxleys Dystopie entwirft keine alternative Zukunft, sondern besinnt sich auf konservative Rollenbilder als vermeintlich utopisches Potenzial. „Dieses reaktionäre Fazit des Romans, wie es Adorno nannte, verweist auf eine Tradition der Verachtung der Massen und ihres Glücksanspruchs […]."[8]

Die feministische Bewegung hat maßgeblich dazu beigetragen, dass Schwangerschaft und Geburt nicht mehr nur als erfüllend und sinnstiftend, sondern auch als schmerzhaft und risikobehaftet begriffen werden. Marge Piercy entwirft in ihrem feministisch-utopischen Roman *Woman on the Edge of Time*[9] (1976) eine Gesellschaft, die die Frage nach Geschlecht und Reproduktion auf eine Weise gelöst hat, die in literarischen Fiktionen zuvor eher dystopisch

1 Siehe etwa die neuesten Entwicklungen in den USA und Polen.
2 In Österreich, Deutschland und vielen weiteren EU-Staaten ist Leihmutterschaft verboten.
3 Aldous Huxley: Brave New World. RosettaBooks: New York, 2000.
4 Hörmann, Andi: Ein Meisterwerk als akustischer Alptraum. Deutschlandfunk Kultur, 2017. https://www.deutschlandfunkkultur.de/aldous-huxley-schoene-neue-welt-ein-meisterwerk-als-100.html
5 Huxley, 1932.

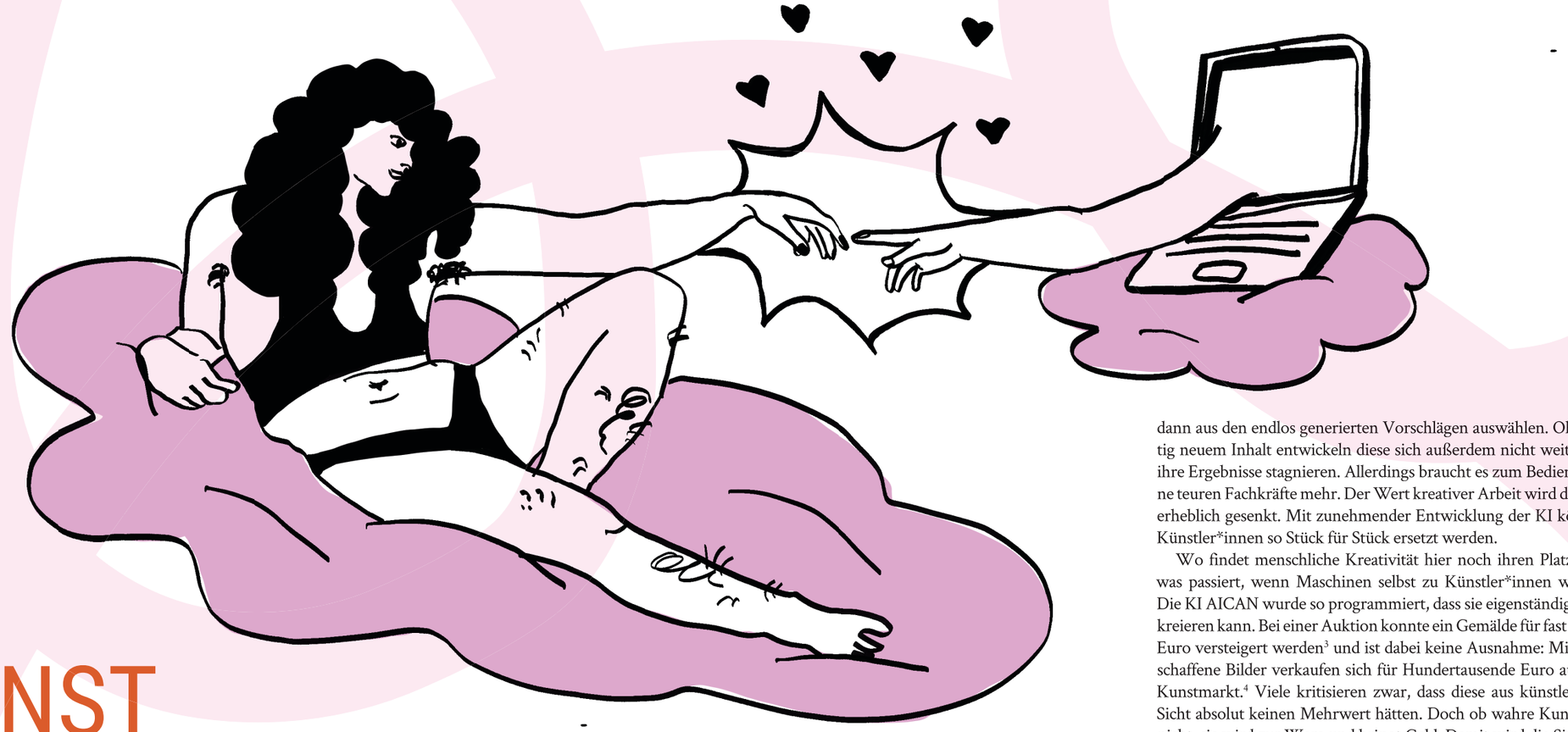
dargestellt wurde: Die menschliche Fortpflanzung wird planmäßig auf Maschinen ausgelagert, Sexualität und Partnerschaft wird von Elternschaft getrennt. Der große Unterscheid zu *Brave New World* besteht darin, dass die Auslagerung des Gebärens auf technische Geräte als feministischer Befreiungsschlag betrachtet wird – das Konzept ‚Mutterschaft' ist vollständig von dem Konzept ‚Weiblichkeit' losgelöst. Die landwirtschaftlich und basisdemokratisch organisierte Utopie Mattapoisett hat sich aus einer Gesellschaft entwickelt, die unseren momentanen sozialen Verhältnissen ähnelt. Piercy zeichnet eine progressive gesellschaftliche Entwicklungslinie, die in der Abschaffung der ‚natürlichen' Reproduktion kulminiert. Dies geht mit der Abschaffung der binären Geschlechter einher: Eine Gesellschaft, die ihren Nachwuchs maschinell erzeugt, braucht keine Männer und Frauen. Piercys Figuren argumentieren, dass tatsächliche Geschlechtergerechtigkeit nur möglich sei, wenn niemand mehr gebären kann:

It was part of women's long revolution. When we were breaking all the old hierarchies. Finally there was that one thing we had to give up too, the only power we ever had, in return for no more power for anyone. The original production: the power to give birth. Cause as long as we were biologically enchained, we'd never be equal. And males never would be humanized to be loving and tender. So we all became mothers. Every child has three.[10]

Biological enchainment – dieser Begriff könnte auf Menstruationsbeschwerden, PMS oder Schmerzen bei der Geburt hindeuten, aber auch auf sozial produzierte, strukturelle Ungleichheiten wie unbezahlte Care-Arbeit, Altersarmut und patriarchale Gewalt. In der Textstelle tritt der Doppelcharakter der Gebärfähigkeit deutlich zutage: Sie ist *enchainment* und *power* zugleich. Diese Aussage ist ein Wagnis, denn es wird vermittelt, dass die Ungleichheit der Geschlechter über soziale und patriarchale Wirkmächte hinausreicht und eine biologische Komponente hat. Andererseits könnte ich es auch so verstehen: Die patriarchalen Verhältnisse sind dermaßen stark in uns eingedrungen, dass Körper und Patriarchat zu einer untrennbaren Einheit geworden sind, die nicht reformierbar ist, sondern sich umfassend revolutionieren muss. Vielleicht gelingt uns das aber auch, ohne die Gebärfähigkeit abzuschaffen: Indem wir die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen so umgestalten, dass Schwangerschaft und Geburt eine Bereicherung und Freude für all jene darstellen, die sich freiwillig dafür entscheiden.

Leonie Pürmayr

6. Hörmann, 2017.
7. Huxley, 1932.
8. Wackwitz, Stephan: Hass auf die Massen. Welt, 2013. https://www.welt.de/print/die_welt/literatur/article121955645/Hass-auf-die-Massen.html
9. Piercy, Marge: Women on the Edge of Time. Ballantine Books: New York, 1976.
10. Ebd.



IST DAS KUNST ODER KANN DAS WEG?

Wie künstlerische Intelligenzen Arbeitsverhältnisse und Kunstverständnisse verändern

Technischer Fortschritt begleitet uns seit Jahrzehnten überall. Maschinen automatisieren Handlungsschritte, gestalten sie effizienter und erleichtern so die Arbeit vieler Menschen. Auch Künstliche Intelligenzen (KI), beispielsweise als virtuelle Assistent*innen wie Siri oder getarnt als Algorithmen für einen personalisierten Feed auf Instagram, sind längst in unserem Alltag angekommen. Neue KIs sind mittlerweile dazu fähig, eigene Lieder zu komponieren, Bücher zu schreiben, Gemälde zu schaffen oder ganze Videos zu generieren. Damit dringen sie in ein bislang vom Menschen dominiertes Feld ein: die Kreativität. Während viele diesen Vorgang feiern, sehen ihn andere als existenzielle Bedrohung.

Genauer betrachtet geht schon im heutigen Kreativalltag kaum mehr etwas ohne die Hilfe von KIs. In Bearbeitungsprogrammen, Designvorschlägen oder Schreibassistenten verstecken sie sich hinter dem Ausdruck ‚Software'. Wie kann man KI also für die Kunstindustrie nutzen? Als vielfach einsetzbares Werkzeug erleichtert die KI künstlerische Arbeiten und spart damit Zeit ein, die dann wiederum mehr dem künstlerischen Kern der Arbeit gewidmet werden kann. Außerdem kann sie Menschen, denen früher Mittel oder Fähigkeiten dazu fehlten, Möglichkeiten bieten, sich kreativ auszuleben, oder als Medium für alternative Kunstformen dienen.

Trotzdem ist die Kunstbranche alarmiert. In den letzten Monaten wurden Programme wie Midjouney, DALL-E oder Stable Diffusion immer mächtiger. Sie ahmen gezielt Zeichenstile nach, fälschen Unterschriften und erschaffen innerhalb von Sekunden atemberaubende Werke, die den Originalen zum Verwechseln ähnlich kommen. Dazu werden unendliche Mengen an Datenmaterial in Form von Fotografien, Gemälden und Ähnlichem ausgewertet und später mithilfe von Prompts pixelweise zu neuen Bildern zusammengefügt.

Ob man diesen Prozess jedoch als Kunst bezeichnen kann, wird von vielen kritisch gesehen, denn es fehlt ein bedeutendes Element: Die KI hat kein eigenes Vorstellungsvermögen. Authentische Kunst entsteht durch Fantasie und Kreativität, im Kontext von Erfahrungen und Emotionen, also alledem, was einer KI fehlt. Doch hier liegt nicht das Problem. Wenn Kunst allein als Mittel des eigenen Ausdrucks verwendet wird, ist es den Erschaffenden gleichgültig, ob jemanden das ‚besser' kann, egal ob Mensch oder Maschine.

Die Kunstmaschinen arbeiten schnell und billig, bei dieser Produktivität können Menschen nicht mithalten. Fähigkeiten und jahrelange Erfahrung werden aus ökonomischer Sicht wertlos. Was dann passiert, ist in einem kapitalistischen System leicht vorherzusehen: Wenn Geld gespart werden kann, wird das auch gemacht.

Warum muss man den Fortschritten deshalb kritisch begegnen? Ist es nicht aufregend zu sehen, wie KIs unser Leben erleichtern? Aber auch Künstler*innen sind in einer kapitalistischen Gesellschaft dazu gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Der Wert ihrer Arbeit liegt dabei in der Kreativität. Allein in Österreich sind 6,3 Prozent der gesamten Erwerbstätigen in der Kreativbranche tätig,[1] für sie können diese Entwicklungen zu einer existenziellen Bedrohung werden. So ist die Abhängigkeit von Lohnarbeit der Grund, weshalb technische und damit gesellschaftliche Veränderung zum Problem wird.

Auch die Erfindung der Kamera provozierte damals eine Debatte, ob Fotografien als Kunstwerke betrachtet werden dürften. Von vielen wurden sie als Kunst ohne Künstler*in gesehen, bei der eine Maschine etwas schaffe und so zum Rivalen der Maler*innen werde.[2] Doch noch werden weiterhin Menschen benötigt, die KIs so programmieren, dass sie die gewünschten Ergebnisse bringen, und dann aus den endlos generierten Vorschlägen auswählen. Ohne stetig neuem Inhalt entwickeln diese sich außerdem nicht weiter und ihre Ergebnisse stagnieren. Allerdings braucht es zum Bedienen keine teuren Fachkräfte mehr. Der Wert kreativer Arbeit wird dadurch erheblich gesenkt. Mit zunehmender Entwicklung der KI könnten Künstler*innen so Stück für Stück ersetzt werden.

Wo findet menschliche Kreativität hier noch ihren Platz? Und was passiert, wenn Maschinen selbst zu Künstler*innen werden? Die KI AICAN wurde so programmiert, dass sie eigenständig Bilder kreieren kann. Bei einer Auktion konnte ein Gemälde für fast 15.000 Euro versteigert werden[3] und ist dabei keine Ausnahme: Mit KI erschaffene Bilder verkaufen sich für Hundertausende Euro auf dem Kunstmarkt.[4] Viele kritisieren zwar, dass diese aus künstlerischer Sicht absolut keinen Mehrwert hätten. Doch ob wahre Kunst oder nicht, sie wird zur Ware und bringt Geld. Damit wird die Situation auf einem sowieso schon kompetitiven Markt zusätzlich erschwert.

Algorithmen sowie KIs sind Machtinstrumente und provozieren deshalb aus ihrer Natur heraus Ungleichheiten. Da Startkapital unterschiedlich verteilt ist, können bestehende Benachteiligungen verstärkt werden. Es profitieren diejenigen, die Zugriff auf Big Data[5] und Wissen haben, um KIs programmieren und bedienen zu können.[6] Außerdem können mit Vorurteilen behaftete Daten dafür sorgen, dass Diskriminierungen übernommen und unterdrückende Strukturen reproduziert werden.[7] Problematisch ist auch, dass die KI mit teils urheberrechtlich geschützten Inhalten trainiert wird, meist ohne die Erlaubnis der Erschaffer*innen.

Doch es besteht auch Potenzial für Wandel. Indem die KI die Produktionskosten gegen null senkt und jede*r mit einem Internetzugang auf die Programme zugreifen kann, können sich bestehende Kapitalverhältnisse verändern und Wohlstand potenziell umverteilt werden.[8] Das Problem der Künstlichen Intelligenz liegt also prinzipiell nicht in den Technologien, sondern vielmehr in unserem System – und die einzige Möglichkeit, die Kunst zu sichern, ist dieses zu verändern.

Isabella Ludwig

1 Kreativwirtschaftpolitisches Datenblatt 2019. (2019). Wirtschaftskammer Österreich.
2 Jäger, J. (2009). Fotografie und Geschichte (Vol. 7). Campus Verlag. S. 56.

3 Elgammal, A. (2018, 17. Oktober). Meet AICAN, a machine that operates as an autonomous artist. The Conversation. https://theconversation.com/meet-aican-a-machine-that-operates-as-an-autonomous-artist- 104381 (alle Links zuletzt aufgerufen: 16.05.23).
4 Cohn, G. (2018, 25. Oktober). AI Art at Christie's Sells for $432,500. The New York Times. https://www.nytimes.com/2018/10/25/arts/design/ai-art-sold-christies.html.
5 Big Data bezeichnet enorme Datenmengen, deren Speicherung, Verarbeitung und Analyse eine spezielle Hard- und Software benötigen (https://datasolut.com/was-ist-big-data/).
6 Silfwer, J. (2023, 27. April). How AI Will Destroy Capitalism. Doctor Spin | The PR Blog. https://doctorspin.net/ai-can-break-capitalism/.
7 Sontopski, Natalie (2021, 15. November). Ein feministischer Blick auf künstliche Intelligenz. Verlag Barbara Budrich. https://budrich.de/news/siri-strategien-spekulation-feminismus-praxis/.
8 Robinson, Nathan (2023, 24. März). The Problem With AI Is the Problem With Capitalism. Jacobin. https://jacobin.com/2023/03/ai-artificial-intelligence-art-chatgpt-jobs-capitalism.

SLUG ADOLESZENTE MELANCHOLIE

LA LA LA

HAHA, GEIL!

SCHNELL, BEVOR SIE ZUMACHEN!

MEHL

DANKE, WIEDERSCHAUN.

ICH BIN HIER JEDEM WURSCHT...

-3

BACKE BACKE KUCHEN...

...DER BÄCKER HAT GERUFEN! WOAH

AH! ICH HAB KEIN MEHL!

EUDER, METAL IS SO PEINLICH.

Nina Buchner

AUSBLICK

Liebe Leser:innen!

Wir hoffen, diese Ausgabe konnte einige spannende Einblicke bieten. Wenn auch du Lust hast, einen Text zu schreiben oder Fotos und Illustrationen beizusteuern, melde dich unter zeitgenossin@oeh.univie.ac.at mit deiner Idee. Teile uns auch mit, wenn du jede Ausgabe der *zeitgenossin* erhalten willst.
Die nächste Ausgabe wird Anfang Oktober erscheinen. Neben Informationen für Erstsemestrige erwarten dich auch inhaltliche Beiträge. Alle weiteren Informationen findest du in Kürze auf unserer Webseite und auf Social Media.

Solidarische Grüße
zeitgenossin

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN
Hochschüler_innenschaft an der Universität Wien
Unicampus AAKH, Hof 1, Spitalgasse 2–4, 1090 Wien;
Tel. 0043 (0)1 4277 19501

REDAKTION
Nadja Etinski, Mara Mittermayr, Leonie Pürmayr, Noah Schermann, Alina Siemering

AUTOR:INNEN DIESER AUSGABE
Sascha Bruch, Jasmin Chalendi, Nivine El-Aawar, Nadja Etinski, Nora Hansl, Nika Holin, Emilia Ladisich, Christina Linecker, Isabella Ludwig, Lisa Meusel, Leonie Pürmayr, Rena

SATZ & LAYOUT
Rosa Spitzer

LEKTORAT
Karin Lederer, Birgitt Wagner

Cover
afaglitch Insta: @wie.alles

ILLUSTRATIONEN
afaglitch Insta: @wie.alles

COMIC
Nina Buchner

FOTOS
kollektiv sy:rup

ANZEIGEN
Wirtschaftsreferat ÖH Uni Wien
inserate@oeh.univie.ac.at

DRUCK
Markus Putz Print Agentur

ERSCHEINUNGSDATUM
Juni 2023

velo peaches
BICYCLE SHOP & REPAIR

velo peaches
BICYCLE SHOP & REPAIR

124 positive Bescheide
PRIDE & LOVE
durch den Support der Queer Base 2022
unterstützt unsere Arbeit mit eurer Spende
Queer Base
Welcome and Support for LGBTIQ Refugees
friends.queerbase.at/spenden

Gute Seiten schlechte Zeiten
MALMOE
Einfach abonnieren unter:
malmoe.org/abo

FREITAGMORGEN MIT ANDERERSEITS
WWW.ANDERERSEITS.ORG/NEWSLETTER
DER NEWSLETTER FÜR ALLE, DIE BEHINDERUNG BESSER VERSTEHEN WOLLEN
EIN ANGEBOT DER REDAKTION andererzeits

Dieses Exemplar geht an:

CLAIM THE SPACE

„**CLAIM THE SPACE**“ ist ein autonomes feministisches Bündnis, in welchem sich verschiedene Personen und Kollektive vernetzen, um in einer kollektiven Praxis patriachale Gewalt im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Die Vernetzung hat es sich zur Aufgabe gemacht, keinen Feminizid mehr unbeantwortet zu lassen. Seit Juli 2020 werden nach jedem Mord an einer FLINTA-(Frauen, Lesben, Intersex, Nichtbinäre, Trans und Agender) Person, Kundgebungen auf dem ehemaligen Karlsplatz organisiert. Unter dem Slogan „*Nehmt ihr uns eine*, antworten wir alle*“ gehen wir auf die Straße und drücken so unsere Wut über Feminizide und patriachale Gewalt aus. An jedem 8. des Monats findet ein offenes feministisches Treffen statt, das zum Austausch und Vernetzung einlädt. Offen für FLINTA*.

Alerta Feminista!

Informationen zu den Treffen finden sich auf Social Media, wie von „**Ni una menos Austria**“, „**Plattform radikale Linke**“, „**AG Feministischer Streik**“, „**Kollektiv Lauter**“ & weitere.

an.schläge abonnieren!

an.schläge
DAS FEMINISTISCHE MAGAZIN
www.anschlaege.at

SAVE THE WORLD WITH FEMINISM

mit Online-Shop

ChickLit
feministische Unterhaltung

Buchhandlung und Online-Shop
Kleeblattgasse 7 - 1010 Wien
www.chicklit.at
E-Mail-Bestellung
buchhandlung@chicklit.at